

Meine Mutter

Alle den Kämpfenden

Bring es Gewinn

Goethe, Faust II

5

Heldin, als wir dich hatten,
Waren die Tage reich,
10 Wir gingen durch Glut und Schatten
Und lächelten beidem gleich.

15

Wohl bleichte das Leid dir die Wangen,
Doch dein Aug hat nimmer geweint,
Winter, die hingegangen,
Hast du lächelnd verneint.

20

Wer hat tapfrer gestritten?
Wer hat treuer gesät?
Deinen geflügelten Schritten
Kam die Jugend zu spät.

25

Heldin, auf deinen Auen
Blühten der Blumen viel,
Selber des Todes Grauen
Wurde zu Scherz und Spiel.

30

Von deinen eilenden Füßen
Verlor sich ins Dunkel die Spur,
Deine Blumengefilde, die süßen,
Erstarrten zur Winterflur.

35

40

45

Von der Persönlichkeit meiner Mutter habe ich schon mehrmals erzählt: ihre Herkunft und Frühzeit in der Lebensgeschichte meines Vaters und ihre mittleren Jahre in meinen eigenen Jugenderinnerungen (Aus meinem Jugendland). Die Leser haben es mir gedankt, sie sahen ein Menschengesicht, wie sie noch keines gesehen hatten. Allein für ihr vollendetes Wesen war in jenen Darstellungen nicht der Platz. Sonst pflegt die Bedeutung einer Dichtergattin mit dem Tode des Dichters zu enden. Bei ihr begann die eigentliche Entwicklung als Erweiterung und Klärung erst später: sie hatte an dem fertigen Manne, zu dem sie mit gläubiger Ehrfurcht emporsah, noch nicht reifen können, sie reifte erst allmählich mit dem nachgewachsenen Geschlecht. Und was bei dem Alltagsmenschen Greisenalter und Niedergang bedeutet, das war für sie die Wandlung in eine letzte geläutertste Jugend. Es war vorgesehene Notwendigkeit, daß sie das Alter von nahezu fünfundachtzig Jahren erreichen mußte, denn früher konnte sie mit sich selbst nicht fertig werden. Und noch immer war sie im Schreiten, war ferne davon, sich zu verkapseln, als ihre Stunde schlug. Wiederum, wie die beiden früheren Male, stehe ich vor der Frage: Wie soll ich von der sprechen, deren Außerordentlichkeit unbefangener Seelen bedarf, sie richtig aufzufassen, verwandter, um ihr auf ihrem Wege zu folgen? Soll ich sie aus Furcht vor dem Mißverstehen der Alltäglichen ins Konventionelle zeichnen, sie, die alle Konvention von klein auf haßte und eben durch die einmalige, nie wiederkehrende Mischung so köstlich war, deren Kindlichkeit, ja gelegentliche Kinderei zum Gesamtbild mit gehört und nie den hohen Ernst ihrer Gedankenwelt, ihren reinen und heroischen Spiritualismus beeinträchtigt hat? Soll ich angesichts der Dutzendmenschen zögern, der Welt, die so viel Schablonenhaftes, Einreihbares hat, dieses einzigartige Bild ganz zu schenken, das ohne seine

50 Seltsamkeiten nicht vollständig wäre? Seltsamkeiten waren es ja nur, weil ihre Trägerin aus einem reineren, feurigeren Planeten herkam und die Bedingungen des unsrigen nie verstehen lernte. Ich werde sie zeichnen, wie ich sie gekannt habe, und es dem Leser überlassen, sich daraus zu holen, so viel ihm seine eigene Auffassungskraft gestattet. Eine Reihe Kardinaltugenden auf zwei Füße gestellt und mit einem Personennamen benannt, können nicht leben. Leben, im Dasein bleiben und weiterwirken, kann nur die Persönlichkeit mit der besonderen Mischung ihrer Elemente. Je
55 vielfacher, je inniger diese Mischung, umso größer die Möglichkeit der Dauer. Goethe nannte das mit dem Aristotelischen Ausdruck eine »Entelechie«. Was ich aber niemals werde schildern können, ist das unbeschreibliche natürliche Wohlgefühl, das von ihrer körperlichen Nähe ausging und das alle, wenn auch unbewußt, spürten, am meisten Kinder und Tiere. Noch heute strömt dieses Unbeschreibliche wie magnetische Körperwärme aus ihren hinterlassenen Papieren, vor allem aus ihren Gedichten, die die Kronzeugen ihres Lebens sind. In einem tiefgeheimen
60 poetischen Tagebuch hat dieses leidenschaftliche Herz fortlaufend sein Ringen und Siegen, seine unendlichen Schmerzen, die es sich in unendliche Freuden umschuf, niedergelegt. Heft um Heft hat sie im Lauf der Jahre damit angefüllt, ganz in der Stille, ohne den geringsten Drang, sie ändern zu zeigen. Wenn sie in ihrer politisch erregten Frühzeit gelegentlich ein paar Verse hatte drucken lassen, so war es um der Sache willen geschehen. Später war ihr Dichten nur wie der einsame Gesang eines Wanderers, womit er sich die Sorgen von der Seele singt und die Mühsal
65 des Weges erleichtert. Das Sonett war ihr Lieblingsversmaß, sie handhabte es mit Sicherheit, aber persönlicher, unmittelbarer äußerte sie sich in den freieren Formen, daher ich die Proben ihres Dichtens zumeist unter den letzteren wählen will. Sie selber hat ihrer Begabung keinen Wert beigelegt – auch hierin ein Unikum – und hat diese ungenügende Einschätzung, so lange sie lebte, auch der Umgebung beigebracht, die ja nur gelegentlich ein paar Reime zu sehen bekam.

70 Ein belgischer Freund sagte mir nach ihrem Tode: »Sie war der schönste Mensch, den ich gekannt habe.« Daß es ein Ausländer war, der diesen Eindruck von ihr empfing, zeugt von ihrer umfassenden Menschlichkeit, die wie unsichtbare Strahlen durch alle Wände drang. Das Wort über sie war gut gewählt. Zum besten, zum stärksten Menschen kann man sich erziehen, selbst das Prädikat »edel« kann erworben werden, als schönster Mensch wird man geboren. Eine innere Reinheit und Wahrheit, die Unwahres oder Halbwahres nicht einmal denken konnte, die sich
75 niemals in günstige Beleuchtung rückte, geschweige einen irdischen Vorteil suchte, nicht einmal für ihre heißgeliebten Kinder. Ein Geist, der seinen Abstand von andern gar nicht maß – sie war erstaunt, wenn jemand sie eine bedeutende Frau nannte, und pflegte kopfschüttelnd zu sagen: »Ich weiß gar nicht, was die Leute an mir finden wollen.« Eine ethische Höhe, der das ethische Pathos, die ethische Feierlichkeit meilenfern lagen, die niemals auf Stelzen ging und nichts sein wollte als Mensch. Ein goldener Humor, der immer bereit war, auch über sich selbst zu
80 lachen. Eine Gebelust, die weder Dank noch Gegendienst wollte und nur glücklich war im Geben. Von solcher Seelenschönheit trug ihr Tun und Lassen lebenslang den Stempel.

Die Natur hatte wie in einer übermütigen Jugendlaune die seltensten Widersprüche zusammengesucht, um das Menschenwesen zu bilden, das am 6. August 1826 zu Ulm a. D. als Tochter des Obersten und Kammerherrn von Brunnow zur Welt kam. Mit aller Urkraft der Frühen wuchs die kleine Marie aus der verfeinerten aristokratischen
85 Umgebung hervor und war von der ersten Stunde an ganz sie selber. Von sechs Geschwistern allein lebensfähig, hatte sie nichts von der Verzärtelung und Altklugheit einziger Kinder an sich, sondern schien geradezu die Kräfte aller vorher Dagewesenen in sich genommen zu haben; sie strebte frei empor wie ein alleinstehendes Bäumchen auf der Wiese, dem von keiner Seite der Wuchs gehemmt wird. Wie feurig sie an den Ihrigen hing, sie konnte nicht anders als ihre eigenen Wege gehen, ihre Einstellung zum Leben hatte sie mit zur Welt gebracht. Wie sie Kleidungsstücke, die
90 ihr überflüssig schienen, einfach vom Leibe riß, um der Luft desto mehr Zutritt zu verschaffen, so ließ sie auch keine überkommenen Meinungen und Gewohnheiten an sich heran. Von beiden Seiten blaublütig und ausschließlich in adligen Kreisen aufgewachsen, verneinte sie rundweg die Standesunterschiede und verlachte den Geburtsadel, beugte sich aber tief vor dem des Geistes. Wo es ein Vorurteil einzurennen galt, war Marie von Brunnow beim Sturmtrupp und fragte nicht, ob nicht vielleicht etwas Nützliches mit umfiel. Sie war eine Kommunistin von besonderer Art:
95 Besitz war Frevel, aber nur der eigene. Schon als Kind verschenkte sie, was sie hatte, Spielsachen und Puppen, und holte die feinsten Weine aus dem Keller, um sie Bettlern zu geben. Aber sie selber wollte von anderen nichts, wer ihr gab, beleidigte sie. Ihre vielgeliebte Josephine, die Wirtschafterin, konnte das unruhige Kind nur aus der Küche entfernen, wenn sie ihr einen Silberkreuzer hinhielt: voll Grausen lief die kleine Marie davon, so früh erkannte sie den Schmutz und die teuflische Natur des Geldes. Den Leidenden, den Machtlosen zu helfen, ohne Rücksicht auf Gesetz
100 und Brauch, war ihr das natürliche Pflichtgebot. Wenn sie auf Spaziergängen den »Gallioten« – so nannte man die Militärsträflinge in ihren grauen Zwilchkitteln – begegnete, so ließ das Kind die Äpfel aus Josephinens mitgenommenem Korb vor die Füße der Unglücklichen rollen, die sich schnell danach bückten; der Aufseher hatte jedesmal seine Augen anderswo. Ebenso schmuggelte sie aus ihrem elterlichen Garten in Ludwigsburg Würste und Kuchen in das anstoßende Militärgefängnis, wobei der Herr Oberst von Brunnow seiner angebeteten Einzigen ebenso
105 durch die Finger sah wie seine Untergebenen. Daß ein Bedienter hinter ihr ging, duldete sie nicht, denn es verletzte ihr Gefühl von Menschenwürde. Übrigens war auch mein Großvater selber schon ein Urstück, dem Standesdünkel so ferne lag, daß er in Allerhöchster Gegenwart von »Hofschanzen« und »Gamaschendienst« zu reden liebte. Der Ruf

nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit war also unbewußt mit ihr geboren. Als dann das Jahr Achtundvierzig kam, glaubte sie das Messianische Reich angebrochen und ergab sich mit der ganzen Glut ihrer Apostelnatur der Sache des
110 Volkes. Auch nach dem großen Rückschlag, wo das Ausharren gefährlich wurde, blieb sie unerschüttert bei ihrer schwarzrotgoldenen Fahne stehen, opferte ihr, was sie an irdischen Gütern besaß. Freilich war sie alles eher als eine richtige Politikerin, sie hat gewiß keine der großen Völkerfragen jemals von allen Seiten beleuchtet und bis zum Grunde durchgedacht. »Gefühl ist alles«, hieß es bei ihr, sie dachte wie die Heiligen in Ekstasen. Sie wollte nur helfen, Menschen und Tieren, so oder so, im großen, im kleinen, wie sich's eben gab, sich aller leiblichen Bedürfnisse
115 entschlagen, um anderen wohl zu tun, das Schwerste auf die eigenen Schultern laden. Das Schwerste – nein, der Ausdruck will mir nicht stimmen, er ist auf die stoischen Naturen zugeschnitten. Marie von Brunnow war keine Stoikerin, ihr war das Schwerste gar nicht schwer; indem sie sich hingab, lebte sie sich aus, im Tragen und Entbehren für andere genoß sie ihre höchsten Daseinswonnen. Bei aller Liebe zu den Schwachen und Enterbten war ihr jedoch die Sucht gewisser Humanitätsapostel nach ungelüfteten Stuben und dem dumpfen Dunstkreis der geistig Armen und
120 Verwehrten völlig unbekannt. Diese hatten wohl jeden Anspruch an ihr tatglühendes Herz, aber zum eigenen seelischen Gegenüber wollte sie nur die höchste Auslese der Menschheit; die Geistesgrößen aller Zeiten holte sie sich zum vertrauten täglichen Umgang heran, und diese waren es, die sie so jung und lebenquellend erhielten.

125 »Es war einmal ein frommer Held,
Der sich Aeneas nannte,
Aus Troja nahm er 's Fersengeld,
Als man die Stadt verbrannte –«

Wer sollte glauben, daß diese Verse in einem empfänglichen Kinderherzen eine heilige Andacht für das Griechentum
130 zu erwecken vermochten, die sich später auf die Nachkommenschaft vererbte! Großvater Brunnow, der nicht schwer mit klassischem Gepäck belastet war, ergötzte sich höchlich an der Blumauerschen Aeneis und führte sie beständig im Munde. Die heranwachsende Tochter spitzte die Ohren und hinter der Trivialität, die uns heute nicht einmal mehr ergötzlich anmutet, ahnte sie die Erhabenheit des Gegenstandes. Auf diesem Wege kam sie zu der Ilias, die sie uns Kindern schon mit ihrer mütterlichen Milch eingegeben hat. Der Fall beweist, welch leiser Berührung es nur bedarf,
135 um Verwandtes Verwandtem zuzuführen.

Jedoch so weit sind wir noch nicht. Ich muß noch einmal auf einen Zug in ihrer Mädchenzeit zurückkommen, der mehr von ihr aussagt als jedes Prädikat, das sich für sie erdenken läßt. Sie liebte ihren Vater herzlich, und es tat ihr in der Seele leid, daß er ein Geheimnis vor ihr verbarg, das für sie keines war. Der alte, seit lange verwitwete Herr ließ irgendwo in der Nähe einen kleinen unehelichen Sprößling aufziehen. Liebend gerne hätte sie das Brüderchen, das
140 eine ehemalige Magd des Hauses geboren hatte, bei sich gehabt, aber Ehrfurcht vor dem Vater hinderte sie, den Wunsch auszusprechen, und das war gut, denn der alte Baron hätte das Kind trotz seiner Weitherzigkeit schwerlich anerkannt. Nach seinem Tode ging sie und holte sich den Knaben, pflegte ihn mit Josephinens Hilfe und erklärte ihn vor aller Welt als ihren Halbbruder. Daß man dem plötzlichen Auftauchen eines Kindes im Hause des elternlosen Freifräuleins auch eine andere Deutung hätte geben können, fiel ihr gar nicht ein. Daß es nicht geschah, weil niemand
145 ihr eine Verstellung zutraute, war vielleicht ebenso merkwürdig. Sie brachte das Brüderchen noch mit in die Ehe und betrubte sich, als sie es schließlich seiner Mutter überlassen mußte, die sich nach Amerika verheiratete und den Knaben mitnahm.

Was ich von ihren Ehejahren wußte und von allen Kämpfen und Leiden, die sie unerschütterlich tapfer mit ihrem Dichter, der ja auch ihr politischer Glaubensgenosse war, getragen hat, habe ich schon mehrfach erzählt. Statt aller
150 Wiederholungen stehe hier ein Auszug aus einem Brief, den sie in der überschweren Kirchheimer Zeit der Pfarrerin Mohr de Silva, einer Mutterschwester meines Vaters, geschrieben hat und der mir von einem Urenkel der Empfängerin zur Verfügung gestellt worden ist. Nach einem Klagegedicht, daß wieder einmal alle ihre Kinder schwer krank gewesen, fährt sie fort: »Du bist gar zu freundlich, daß Du mein bißchen poetisches Talent, meine Liebe zur Schulmeisterei bei meinen Kindern so hoch anschlägst, was ist das im Vergleich zu dem, was mir vom Schicksal
155 geworden. Es ist wenig, was ich dagegen bieten kann, daß mir der genialste Mann geworden, aus dessen reichem Geist ich ewig schöpfen kann, ohne ihn auszuschöpfen, der mich selbst emporhebt, von dem ich das Licht empfangen wie der Planet von der Sonne. Was sind alle Nahrungssorgen im Vergleich zu diesem Bewußtsein? Ich würde nicht gegen das glänzendste Los einer andern meine stolze Armut tauschen. Nicht weniger glücklich bin ich in meinen Kindern. Die beiden Ältesten befriedigen das ehrgeizigste Mutterherz. Edgar ist ganz sein Vater, er studiert den
160 ganzen Tag für sich selbst. Bis zum Herbst hatte ich ihn noch in keine Schule geschickt – sein Eifer kam meiner geringen Kenntnis in der lateinischen Sprache zu Hilfe, wir lernten beide miteinander, und als ich ihn in die hiesige Schule tat, weil ich doch fürchtete, daß er zurückbleiben könnte, mußte er in eine Klasse zu zwei und drei Jahre älteren Knaben getan werden. Inzwischen hat er für sich allein, oder unter ganz geringer Nachhilfe von Hermann, der

natürlich keine Zeit dazu hat, das Griechische begonnen und liest bereits alles viel besser als ich, obgleich ich mir
165 auch Mühe gebe, diese schwere Sprache noch ein wenig verstehen zu lernen. Auch Isolde ist schon sehr weit im
Lateinischen, ebenso im Französischen und Italienischen. Ihr Haupttalent ist das Zeichnen. Von Alfred, dem
drittältesten Kind, kann ich nicht so viel rühmen. Er ist ein wilder unartiger Bube, aber unendlich gutmütig und hat
einen sehr geraden, edlen Charakter. Er lernt leicht, aber es ist nicht seine Passion. Dagegen scheint Erwin ganz
seinem älteren Bruder ähnlich zu werden. Von Garibaldi¹ läßt sich natürlich bis jetzt bloß sagen, daß er ein herzliebes
170 Kind ist. – – – Uhlands Tod hat Hermann natürlich tief geschmerzt. – Was aus uns wird, wenn die Parze den Faden
abgeschnitten, wer vermag's zu sagen? Die Wissenschaft kann es nicht mit absolut mathematischer Gewißheit
behaupten, daß mit dem Tode alles aus sei, aber der überlieferte Glaube vermag noch viel weniger Gewähr von dem
Gegenteil zu geben. Gewiß ist nur eins, daß in dem großen Haushalt der Natur nichts verlorenght; wo jedes Atom
unseres Körpers und des großen Weltkörpers seine Verwendung findet, wird auch jenes geistige Fluidum, das in uns
175 ist, nicht spurlos verduften. –«

In diesem Brief ist jede Zeile bezeichnend für die Schreiberin, eine jede belichtet eine besondere Seite ihres Wesens.
Zuerst die Schilderung der Unpäßlichkeiten in der Kinderstube, die ihrer übertriebenen Mutterangst wie lauter
schwere, lebenbedrohende Krankheiten erscheinen – die näheren Freunde pflegten drei Viertel von solchen
Mitteilungen abzuziehen. Dann die große Bescheidenheit, mit der sie von ihren eigenen Gaben spricht und die ihr
180 durchaus ernst war, im Gegensatz zu dem maßlosen Mutterehregeiz, der bei jeder Gelegenheit in Jubelhymnen
ausbrach. Was die Schreiberin als Gattin war, zeigt sich in der fast religiösen Andacht, mit der sie zu ihrem Dichter
emporsah, und in dem tiefen Dankgefühl, einen solchen Mann zu besitzen. Und was könnte die niemals klagende
Hausfrau besser bezeichnen als die Leichtigkeit, mit der sie über materielle Sorgen weggleitet, die eine andere völlig
zu Boden gezogen hätten. Was sie über die Fortschritte ihrer Kinder berichtet, muß natürlich mit einem Körnchen Salz
185 genossen werden. Wenn ein zehnjähriger Knabe, der seit ein paar Wochen das Griechische auf eigene Hand betreibt,
bereits »alles« lesen kann, so bedeutet »alles« die Übungsstückchen der Grammatik. Nicht viel anders war es mit den
fremdsprachlichen Leistungen des neunjährigen Töchterleins bestellt. Mein Unterricht, von dem sie in dem
angezogenen Brief erzählt, hatte übrigens nichts mit dem gemein, was man sonst unter diesem Worte begreift. Sie
übermittelte nichts Fertiges, Durchgearbeitetes, keine errungenen Überblicke, denn solche hatte sie zur Zeit noch
190 nicht. Sie öffnete nur Türen ins Reich des Geistes, wo wir alsdann gemeinsam unsre Entdeckungen machten, denn wir
waren beide Kinder. Und wie drollig ging es oft in diesen Stunden zu. Wie sie mir dabei in endloser Bemühung die
allzuüppigen Haare kämmte, habe ich schon anderwärts erzählt. Jetzt aber steigt eine geweihte Kammer in Kirchheim
in meiner Erinnerung auf, wo wir in den Morgenstunden über der lateinischen Grammatik zu sitzen pflegten. Wir
kamen eben an die große Lehre vom Akkusativ cum Infinitiv, wofür als Beispiel das Sätzchen aufgegeben war: »Als
195 Hannibal neun Jahre alt war, ließ ihn sein Vater Hamilkar schwören, daß er die Römer ewig hassen wolle.« Da sagte
der große Kindskopf in plötzlicher Begeisterung zu dem kleinen: »Kind, du bist jetzt gerade so alt wie damals
Hannibal. Schwöre mir, daß du die *Preußen* ewig hassen willst.« Das fiel mir leicht, denn sie hatte mir von den
Preußen, in denen sie nur die Werkzeuge der Unterdrückung ihrer Achtundvierziger Ideale sah, ein wenig
schmeichelhaftes Bild entworfen. Dann aber mußte ich den ganzen Schwur ins Lateinische übersetzen, eine kitzliche
200 Sache, von der sie mir kein Jota erließ. Wenn ich ihr in späteren Jahren einmal scherzweise den lateinischen Satz von
dazumal wieder vorsagte, so behauptete sie stets, ich hätte diese Geschichte erfunden, um sie zu necken; ein Beweis,
wie sie mit mir zusammen darüber hinausgewachsen war. Denn sie war niemals älter als ich, deshalb wechselte die
Rolle von Mutter und Kind beständig zwischen uns hin und her.

Dasselbe Wesen aber, dessen Kindersinn sich auf den Pfaden der Erde oft so seltsam ausnahm, wandelte sicheren
205 Fußes auf den Wolkenstegen der Philosophie. Die Frage, die sie bei Uhlands Sterben aufwarf, beschäftigte unablässig
ihr Denken und ihr Dichten:

Wir sind Gedanken Gottes, Fleisch geworden,
Um den zu denken, dem wir sind entsprossen,
210 Sind Strahlen ewigen Lichtes, ausgegossen,
Um einzudringen durch verschlossene Pforten.

Sein Denken machte uns zu Lebewesen,
Und unsres wäre unfruchtbar gewesen?
215 Und hinterm dunklen Schleier der Natur,
Da wirkte ewig Unbewußtes nur?

Die einzigen Wesen wären wir, die denken?

220 Die Teile stünden höher als das Ganze?
Und unser Los: nach kurzem Narrentanze
Sich unaufhörlich in die Gruft zu senken?

225 Wir kennen Zwecke. Zwecklos war das All?
Die Harmonie der Sphären leerer Schall?
Der Drang nach Wissen, edler Geister Streben,
Verwehete mit diesem flüchtigen Leben?

Die Frage: Gibt es ein Fortleben? zieht sich mehr als ein halbes Jahrhundert lang durch fast alle ihre Gedichte. In einem, das sie »Bald so, bald so« betitelt hat, bekennt sie, weder beim Ja noch beim Nein beharren zu können. Dem 230 beruhigten, selbstgefälligen Kirchengänger gegenüber war sie eine Ungläubige und nannte sich auch immer so. In ihrem tiefsten Inneren aber, das nur durch dichterische Ergießung zutage trat, hat sie stets hinter dem flüchtigen Schein ein ewiges Sein gesucht. Unter dem Motto: »Ist Er oder ist Er nicht?« ruft sie einmal verzweifelt aus: »O wenn du bist, warum dich so verstecken / Im Faltenmantel deiner Grausamkeit?« Die Angel, um die ihr philosophisches Denken sich am liebsten drehte, war jedoch seltsamerweise das Warum, eine Frage, die ich nicht recht begreifen 235 konnte, weil es ja selbst für das alleralltäglichste menschliche Warum keine sichere Antwort zu geben pflegt. In einem ihrer Gedichte sagt sie:

240 Es pocht der Mensch seit Tausenden von Jahren
Vergeblich stets an die verschlossene Tür.
Den *Grund* des Seienden nie zu erfahren,
Von allen Übeln deucht's das schlimmste mir.

Ein andermal gibt sie sich selber Antwort:

245 Laß die unlösbare Frage
Über das Warum, Wohin!
Deine Losung: Dulde, trage!
Nimm sie ohne Murren hin.

250 *Ein* Trost ist dir ja geblieben
Auf der dornenvollen Bahn:
Dich zu mühen für deine Lieben,
Denn die Arbeit ist kein Wahn.

255 Balsam ist sie mancher Wunde,
Die nicht heilen kann die Zeit,
Bis dir beut die Todesstunde
Wohlverdientes Feierkleid.

260 Wie ist sie diesem Mahnruf an sich selber nachgekommen in lebenslanger Treue und Gewissenhaftigkeit! Wie hat sie fort und fort neben den Mutterpflichten noch die häuslichen Obliegenheiten, zu denen sie weder geeignet noch erzogen war, verrichtet! Wie geizte sie gegen sich selbst, um gegen die andern freigebig bis zur Verschwendung zu sein. Nicht nur daß sie den Bedürftigen weit über ihre Mittel half, sie suchte auch jedem, der in ihre Nähe kam, irgendein Vergnügen zu verschaffen, während sie sich selber keines gönnte. Wenn sie aber einmal dazu gezwungen 265 war – denn anders ging es nicht –, so schwoll ihre Wonne bis zum Himmel. Die Tübinger Schmiere, »Sommertheater« genannt, besuchte sie ein einziges Mal. Man gab die »Schöne Helena«, sie war außer sich vor Entzücken. Die homerischen Griechen, zwar parodiert, aber immer noch die Griechen! Und dazu diese strahlenden Melodien! Ihr langes Leben hindurch währte der Nachgenuß; immer wieder hörte man sie singen: »Ich bin Menelaus, der gute, laus der gute.« – Gesegnet seien die wenigen, die diese Kinderseele auf ihrer schweren Erdenbahn gelegentlich zu solchen 270 kleinen Freuden genötigt haben! »Sie ist ein Luftballon«, sagte mir einmal Paul Heyse; »was auch sei, gleich steigt sie

wieder in die Lüfte.« – Ja, muß ich hinzufügen, und man konnte ihr das Schwerste auflegen, sie nahm alles mit sich zur Höhe.

Ihre dienende, demütige Liebe für den Mann, an den sie niemals die kleinste Gegenforderung gestellt hat, wie könnte ich sie besser schildern als mit ihren eigenen Worten? In einem ergreifenden Erinnerungsgedicht, am 30. November 275 (seinem Geburtstag) 1879 in Florenz niedergeschrieben, läßt sie sein Leben noch einmal an sich vorüberziehen und schildert dann sich selbst, wie sie in Tübingen hundertmal die Straße zum Schloß hinaufgestiegen ist:

In der glühend heißen Mittagssonne,
Seine Mahlzeit dem Geliebten bringend,
280 Glücklich schon, ein kleines Viertelstündchen
Seiner Bücherwelt ihn zu entreißen.
Wieder klopfe ich an der hintern Pforte
Schüchtern an und rufe seinen Namen.
Wie, wenn alles nur ein Traum gewesen,
285 Diese fünf so schweren Trennungsjahre,
Wenn sein liebes Antlitz sich mir zeigte,
Wenn er freundlich mir vom Fenster winkte:
Wart, ich komme schon zum Plauderstündchen –
Und mich durch die langen Säle führte,
290 Da und dort ein Buch herunterlangend,
Mir zur Einsicht mit der ernststen Mahnung,
Ja ihm keine Unordnung zu machen –
Denn er pflegte jene Geistesschätze
Wie ihm anvertraute liebe Menschen.
295 Ach, ich höre nicht die liebe Stimme,
Fremde walten hier an seiner Stelle.
Wohl erblick ich die geliebten Züge,
Aber ernst und kalt in Geisterblässe,
Wie des Künstlers Hand sie nachgebildet,
300 Und mein schöner Traum ist nun verflogen.
Angezogen von Erinnerungen,
Die ich als die liebsten und die schönsten
Meines langen Lebens mit mir trage,
Such ich nun das schmale Haus am Markte,
305 Schleiche leis die dunkle Treppe aufwärts,
Wandle durch die Zimmer, wo so lange
Ich im festgeschlossenen Kreis gewaltet,
Wo emporgewachsen mir die Kinder,
Wo aus Knaben fröhliche Studenten,
310 Aus dem Kind die holde Jungfrau worden.
Schöne Zeit, du seist im Geist begrüßet.
Doch nun höher noch, noch ein paar Stufen
Und ich trete in das Dichterstübchen.
Dort der Pult, vor dem er lange Jahre
315 Bis zur stillen Mitternacht gestanden,
Schätze seines Geistes niederlegend,
Oft auch nach dem alten Rathaus blickend,
Wo der Storch, der traute Frühlingsbote,
Zu dem alten Nest zurückgekehret.
320 Auch den Stuhl dort darf ich wiederfinden,
Drin er oft geruht in wachen Träumen,
Bis die Mitternacht ihn still beschlichen
Und das Gold, das ihm im Glase perlte,
Bis zum letzten Tropfen ausgetrunken.
325 Schau mich selber jetzt zu seinen Füßen,
Meinen Kopf in seinem Schoße bergend.
Ernste Worte hatten wir gesprochen
Von dem unlösbaren Weltenrätsel

330 Und der Ahnung, die oft leis sich reget,
Daß der schrille Mißton dieses Lebens
Einst in ewige Harmonie sich löse.
Zagend trifft mein Auge nun die Stelle
– Jenes Bett, den »eignen Grund und Boden«²,
Das den letzten seiner Seufzer aufnahm.
335 Weinend knie ich nieder und umfasse
Mit den Armen die verlassene Stätte,
Drauf der Tote einst so friedlich ruhte,
Als der heiße Kampf war ausgekämpft
Und das große edle Herz zersprungen.

340

Nachdem sie noch von seinem Grabe Abschied genommen und die »heilige Erde« geküßt, »Die mit seinem Staub sich nun vermengt hat«, eilt ihr Geist wieder südwärts:

um die kurze
345 Spanne Zeit, die ich zu leben habe,
In der Kinder Anschauung, für sie sorgend,
Dein gedenkend, friedlich zu vollenden.

Denen, die aus mißverstandenen Stellen meiner Lebenserinnerungen glaubten, dieser edlen Frau den Beruf zur
350 Dichtergattin absprechen zu sollen, möchte ich angesichts der obigen Zeilen und des Briefes an die Pfarrerin Mohr die
Frage vorlegen, ob es nach ihrer Meinung für den schaffenden Genius wesentlicher ist, einen behäbig bürgerlichen
Alltag um sich zu haben und immer die Pantoffeln am rechten Platze zu finden, oder einer geflügelten Seele gepaart
zu sein, die ihn niemals durch Erdschwere niederzieht und aller Verkennung und Verfolgung ihren nicht zu
beirrenden Glauben und eine unzerstörbare Freude entgegengesetzt? Meine Mutter hat ihrem Gatten die Freiheit
355 seiner Junggesellentage und sein tragisches Dichterrecht, ein Einsamer zu sein, gewahrt, ohne daß er in einer kalten
Welt allein zu stehen brauchte. Er lebte also gemäß den Gesetzen seiner Natur und seines Schaffens. Dagegen fällt es
nicht ins Gewicht, wenn das kleine Pulverfaß an seiner Seite gelegentlich mit ihren etwas kindlichen ultraradikalen
Glaubenssätzen gegen seine gemäßigtere Denkart aufflammte. Eine so starke Natur kann sich wohl liebend opfern, ihr
Denken und Meinen auslöschen kann sie nicht. Auch war es ja gar nicht Er mit der überverletzlichen Anlage, der die
360 Stöße ihres unberechenbaren Temperaments aufzufangen und abzulenken bekam. Um das zu können und nicht
zerrieben zu werden, mußte man jünger sein als sie und einen Gran von ihrem eigenen Stoffe in sich haben. Also fiel
dieses Amt der Tochter zu, die schon bei der Geburt den schwierigen Auftrag empfangen und verstanden hatte.

Ebenso verkehrt war es freilich, wenn andere besorgte Leser vielmehr an dem Dichter Ärgernis nahmen, weil er, statt
als guter Hausvater ordnungsgemäß die Mahlzeit mit den Seinigen zu teilen, lieber mit den Geburten seines Geistes
365 allein blieb. Der Schaffende, der mit tragischen Stoffen ringt, kann nicht mitten im Sturm seiner Seele mit dem
Glockenschlag wie der Bürobeamte die Feder niederlegen und den Suppenlöffel ergreifen, um nach vollendeter
Mahlzeit und Verdauung gemütsruhig am angefangenen Satze weiterzuschreiben. Tut er es doch, so wird er gewiß
durch solche Regelmäßigkeit die Zahl seiner Werke vermehren, nicht aber deren Wert und Dauer.

Als mein Vater am 10. Oktober 1873 ganz plötzlich starb, glaubte ich, daß dieser Schlag auch ihr Leben mitreißen
370 müsse; die bebende Angst, mit der sie an ihren lebenden Geliebten hing, ließ alle, die sie kannten, das gleiche
fürchten. Damals erlebte ich die erste große Überraschung an ihr. Mit höchster Fassung stand sie an seiner Leiche. So
groß war ihre Ruhe, daß es zunächst schien, sie habe ihren Verlust gar nicht begriffen. Gewiß war es der Zwang, sich
zusammenzureißen, gleich vom Totenbette des Gatten weg an das Lager des herzkranken jüngsten Sohnes zu eilen.
Aber ihre Stärke verließ sie auch in den Folgetagen nicht. Wenn sonst bei einem plötzlichen Sterben die
375 Übriggebliebenen an Wert zu verlieren scheinen, weil das Herz sich ganz an den Geschiedenen klammert, so verteilte
sie die freigewordene Fürsorge augenblicklich auf die Lebenden; nicht einmal der Kanarienvogel wurde vergessen.
Damals vollbrachte sie zuerst das Liebeswunder, das sich leider noch dreimal in ihrem leidvollen Leben wiederholen
sollte: einen Schmerz in seiner ganzen Größe zu fassen, tief in sich hereinzuziehen und festzuhalten, ihn mit den
reinsten Säften ihres Inneren zu entgiften und ihn in eine Schönheit, eine höhere Freude umzuwandeln. Ihre glühende
380 Treue machte den Tod zunichte durch die unbezwingbare Lebenskraft in ihr selbst. Ihr war der geliebte Mann nur
körperlich unsichtbar geworden, damit sie ihn sicherer und freudiger lieben durfte, weil ihn kein Leid mehr anhauchen
und keine Gefahr mehr erreichen konnte. Nach der Bestattung wurde ihre Liebe zum Gottesdienst. Davon zeugt ihr
poetisches Tagebuch, worin für eine Reihe von Jahren Blatt um Blatt ihm gewidmet ist. Ein dichterisches

Zwiegespräch mit dem Toten, so innig und so edel, von keinem Auge je gesehen und auch mir, vor der sie kein
385 Geheimnis hatte, nur als Vermächtnis hinterlassen, daß ich mich fast scheue, daran zu rühren. Nur ein paar kleinere
Proben sollen hier stehen, um den Weg zu bezeichnen, auf dem sie sich zur Ruhe sang.

Der Winter im Herzen

390 Mein Winter ist kommen
Mit schauriger Macht,
Mein Licht ist verglommen.
In trauriger Nacht
Erscheinen die Gäste,
395 Die immer ich rief,
Sie setzen sich feste
Im Herzen so tief.
Wohl sind es Vampyre,
Sie saugen mein Blut,
400 Nicht weis ich die Türe
Der höllischen Brut.
Ich bin so verlassen,
Sie bleiben mir treu,
Sie greifen und fassen
405 Mich immer aufs neu.
Ich bin euch verfallen.
Du nagende Pein,
Du sollst mir vor allen
Bald Trösterin sein.
410 Wohlauf denn, ihr Schmerzen,
Zum täglichen Schmaus!
Wann löscht ihr die Kerzen
Des Lebens mir aus?

415 Sie rang damals noch mit der Selbstqual, die jeder Bahre folgt, als hätte sie, abgezogen von der Sorge für die Kinder,
nicht genug für ihn getan, die nie für sich selber lebte. Und doch hatte sie gerade das Beste für ihn getan, indem sie
sich selbst die Stunden des Zusammenseins verkürzte, um alle Last auf die eigenen Schultern zu laden, die sonst von
Eltern gemeinsam getragen wird.

Im März 1875 schreibt sie:

420

Resignation

Du bist von mir gegangen
Nach dunklem Schicksalsschluß,
425 Eh ich von dir empfangen
Den letzten Abschiedskuß.
Dies plötzliche Verlassen,
Dies tödliche Erblassen,
Noch kann ich es nicht fassen
430 Das fürchterliche Muß.

Wo ist ein Trost zu finden
Für ein verblutend Herz,
Das nicht kann überwinden
435 Den namenlosen Schmerz?
Ich seh in heilige Hallen

Der Gläubigen Scharen wallen
Und fromm dort niederfallen,
Die Blicke himmelwärts.

440

Aus Himmelsharmonieen
Herab der Friede sinkt,
Die Erdeschmerzen fliehen,
Die ewige Hoffnung winkt.
445 Mir winkt sie nicht, die Schwelle,
Wo sprudelt jene Quelle,
Die nur dem Herzen helle,
Dem Geiste trübe blinkt.

450

Denn ahn ich auch ein Walten
Von einer höhern Macht,
Den Stab um mich zu halten
Im Todesgraun der Nacht,
Ihn hab ich nicht gefunden,
455 Noch haben gute Stunden
Für meine tiefen Wunden
Den Balsam mir gebracht.

460

Des Daseins bange Fragen
Unlösbar ewig sind,
Des Schmerzes bittre Klagen
Verhallen in dem Wind.
Wen solche Blitze trafen,
Dem winket nur ein Hafen,
465 Wo alle Müden schlafen,
Gebettet sanft und lind.

Aber schon am 8. des gleichen Monats fallen helle Strahlen in das Dunkel:

470

Die Lieb ist stärker als der Tod

475

Nacht ist in mir, kein Stern erhellt
Mit seinen Strahlen meine Welt.
Die Freuden liegen in der Truh,
Ein schwarzes Bahrtuch deckt sie zu.

480

Wohin ich auch mich wenden will,
Es ist so traurig, öd und still.
Ein Friedhof scheint die Welt zu sein,
Mein Ruhebett ein Leichenstein.

485

Sonst hört ich manches Freundeswort,
Jetzt sind die Freunde alle fort.
Und mancher, dem ich herzlich bot
Die Hand, ist mir lebendig tot.

Es ist der Schmerz ein Eremit,

490 Almosen gibt man wohl ihm mit,
Doch spärlich nur, und im Beginn,
Bald ändert sich der Menschen Sinn.

495 Sie stürzen sich ins Weltgewühl,
Sie schwelgen auf dem weichen Pfühl,
Sie lassen ihn vereinsamt stehn,
Im tiefen Dunkel muß er gehn.

500 Umhülle mich denn, Mitternacht!
Doch sieh, ein Lichtlein ist entfacht
In meines Herzens tiefstem Schrein,
Aufstrahlend jetzt wie Sternenschein!

505 O flamme fort, du heilige Glut,
In dir mein einzig Hoffen ruht.
Du hast das Dunkel mir erhellt,
Du hast mich auf mich selbst gestellt.

510 Was brauch ich Welt und Menschen noch?
Die beßre Welt blieb mir ja doch.
Dein Glanz umstrahlt mich aus der Fern,
Erinnerung, du schöner Stern.

515 Du gibst mir Ihn, der Augen Licht,
Sein schönes liebes Angesicht.
Ich seh es – ja, der Lippen Hauch,
Den Druck der Hand, ich fühl ihn auch.

520 Die Lieb ist stärker als der Tod,
Sie schafft aus Nacht ein Morgenrot,
Das Wörtlein Ewig sie erfand
Und übers Grab reicht sie die Hand.

Im April heißt es bereits:

525 Du bist nicht tot, ich fühle deine Nähe.
Dein Bild taucht vor mir auf; wohin ich sehe,
Trifft mich der blauen Augen milder Strahl.
Ich sehe dich des Nachts auf leisen Sohlen
Einhergehn, nach den Lieben spähn verstohlen,
Wie du getan im Leben tausendmal.

530

535 Ich breite meine Arme dir entgegen,
Laß an dein Herz mein müdes Haupt mich legen,
Noch einmal den geliebten Leib umfahn.
Du lächelst, doch du deutest im Verschwinden
Dahin, wo du für ewig bist zu finden,
Wo dein Erscheinen nicht ein bloßer Wahn.

Vor mir sind deine Werke aufgeschlagen,
Was wollen mir die toten Lettern sagen?
540 Wie Geisterflüstern tönt es um mich her.
Sie sind nicht tot! Ich seh sie sich entfalten
Zu lebenden, zu herrlichen Gestalten,
Von Tönen wogt es um mich wie ein Meer.

545 Ich fühle deine süßen Harmonieen
Trostsäuselnd durch die bange Seele ziehen
Und deinen hohen Geist ins Wort gebannt.
Ob tot die Hand, so ist doch nicht verklungen
550 Dein Saitenspiel, du sprichst mit tausend Zungen
Und reichst herüber mir die Geisterhand³

Jetzt ist der Sieg errungen. Von nun an werden andere Töne angestimmt »und freudevollere«. Im Herbst desselben Jahres 1875 ist ein anmutiges Gedicht »Am Mummelsee« entstanden im Anschluß an eine Wanderung, die wir gemeinsam dorthin machten. Der beschwingte Rhythmus seiner Strophen klingt bewußt und jubelnd in ein
555 Jugendgedicht meines Vaters ein, und die romantischen Gestalten der »Heimatjahre«, Laura mit ihrem Zigeuner und seinem Nebenbuhler Heinrich Roller, erscheinen ihr im Kahne schaukelnd auf dem dunklen See.

Rätselhaft ist mir, wann und wo diese Gedichte entstanden sind, da die Verfasserin ihre Nächte am Krankenbette des Sohnes und die Tage in tausenderlei Kämpfen und Mühsal verbrachte, dazu auch keinen eigenen Raum, ja nicht einmal ein eigenes Schreibzeug – sie hatte und wollte keinerlei Eigentum! – besaß. Noch viel weniger begreife ich,
560 wo sie bei ihrem Naturell, das in beständigem Auspuff leben mußte, die stille, gleichmäßige Versenkung hernahm, die dazu nötig war. Freilich verfolgte sie mit ihrem Dichten, das ihr wie von selber quoll, keine künstlerische Absicht: über Wortwahl, Versbau, Taktschritt und dergleichen hat sie bei sich und anderen niemals nachgesonnen. Sie sang wie der Vogel singt, unmittelbar ihre Seele in die geprägte Form hinstromend, denn sie hatte nur den Drang, die Wunden ausbluten zu lassen, damit sie rein blieben, und stille, von niemand gesehene Totenopfer anzuzünden. Sie schrieb
565 nieder, was ihr eingegeben wurde, zuweilen mit Absicht in Verse meines Vaters einhakend, später auch in solche von mir, feilte nicht und hat selber in ihrer Unbewußtheit zwischen dem Besten und dem Mindergelungenen wohl keinen Unterschied gemacht. Und auch ich muß, indem ich versuche, sie selbst ihr Leben schildern zu lassen, bei der Auswahl weniger vom künstlerischen als vom menschlichen Gesichtspunkt ausgehen und der Dichterin die Lebensstreiterin und Siegerin voranstellen.

570 Hier möge noch ein Sonett an Mörike seine Stätte finden, das sie ihm ein halbes Jahr nach meines Vaters Tod mit seinem Bildnis zusandte, um dem überlebenden Freunde den Stachel aus der Seele zu nehmen, daß er dem einst so warm umfaßten Dichtergenossen ein ganzes Menschenleben hindurch ferne geblieben war, eines unwesentlichen Streitigen wegen, an dessen Anlaß sich später keiner der beiden mehr erinnerte. Vorangegangen war ein Besuch von mir bei Mörike, wo dieser mir in tiefer Ergriffenheit seine Grüße an das frische Grab aufgetragen hatte. Ich habe das
575 Gedicht erst jetzt in den Papieren meiner Mutter entdeckt. Mörikes Antwort ist leider nicht aufgefunden, wahrscheinlich hat der schreibunlustige Dichter, der jeden Brief als eine bedrückende Aufgabe empfand, den Dank auf eine persönliche Begegnung verschoben.

580 Die Augen, die der Muse Glanz umflossen,
Auf die sie ihren Götterkuß gedrückt
Und ihren reichsten Segen ausgegossen,
Der Seele Spiegel, drin du einst erblickt

585 Und froh geahnt den würdigen Genossen,
Der sich der Hesperiden Frucht gepflückt,
Sie sind auf ewig jetzt im Tod geschlossen,
Sie sind uns in des Grabes Nacht entrückt.

590 Das Auge brach. Die Lieb kann nicht zerstieben,
Die Dichterseele fühlt ihr leises Wehn.
Sie ist im Liede ewig dir geblieben.

Sie spricht zu dir aus diesem stummen Munde,
Du wirst ihn Geisterworte flüstern sehn.
Er fand Orplid, er bringt dir davon Kunde.

595

*

600 Als wir im September 1877 zu dauerndem Aufenthalt nach Italien übersiedelten, stand sie schon in einem Alter, wo es den meisten schwer fällt, das Altgewohnte im Rücken zu lassen und dem völlig ungewissen Neuen entgegenzugehen. Für die Entschlußkraft meiner Mutter gab es kein Bedenken, der Klimawechsel wurde ja ihrem leidenden Jüngsten zuliebe unternommen. Und leichten Herzens meinte sie von einer Heimat zu scheiden, die ihrem Dichter so stiefmütterlich gewesen und wo sich noch immer keine Stimme regte, um ihm wenigstens im Tode zu vergüten; wo nicht einmal für ihre Kinder Raum war. Frohgemut wurde die Reise angetreten, und die Brennerfahrt mit Bälde (Abkürzung für Geribald), Josephine und mir entzückte sie. Aber auf der Grenzstation Ala bereitete sie uns eine unheimliche Überraschung: als wir in den italienischen Nachtzug steigen sollten, der freilich wenig einladend aussah und aus dem ein ohrenzerreißender Lärm ertönte, fuhr sie mit Entsetzen zurück und wollte nicht weiter. Es war, als ob alle Schmerzen, die ihr im Lauf der Jahrzehnte auf dem neuen Boden bevorstanden, sich an diesem Übergang in einem plötzlichen Schreckgefühl auf sie stürzten und sie zurückscheuchten. Sie vergaß, daß die Brücken hinter uns abgebrochen waren, daß uns in Verona ihr ältester Sohn Edgar, der vorausgereist war, erwartete. Angstvoll wehrte sie sich und suchte in die Dunkelheit zu entkommen. Selber über ihren Schreck erschrocken und ungern mußten wir sie, als schon der Zug pffiff, beinahe mit Gewalt in den Wagen bringen. Doch legte der Sturm sich bald, und das böse Omen blieb ohne Folgen. Es war nur wie ein plötzlicher Schaden im Flugzeug gewesen, das gleich wieder in die Höhe ging. Auf solche Ausbrüche des Irrationalen, das nicht mit den irdischen Verhältnissen rechnete, mußte man bei ihr immer gefaßt sein. Verona, wo wir die erste Nacht verbrachten, fesselte sie aufs stärkste, und in Florenz war sie von der ersten Stunde an zuhause. Das Heimweh hatte sie beim Grenzübertritt in jenem einen verzweifelten Augenblick vorausbezahlt, und es meldete sich niemals wieder. – Mit der großen Natürlichkeit und Unmittelbarkeit des italienischen Volkes verstand sie sich gleich aufs beste, denn diese Züge hatte sie mit ihm gemein. Wenn aber nachmals Freunde fanden, ihr eigenes Wesen habe einen starken romanischen Einschlag gehabt und sie selber diese Meinung geteilt haben mag, obwohl ihr Stammbaum dafür keinen Anhalt bot und eher auf slawische Einflüsse hinwies, so bezog sich die scheinbare Verwandtschaft nur auf die Stärke und Beweglichkeit ihres südlichen Temperaments. Im Geistigen war und blieb sie immer so deutsch wie möglich, ganz und gar nach innen gerichtet, im Grenzenlosen lebend, fast ohne Blick für die Außendinge, wie auch ihr Dichten sich ganz im Ethischen bewegt und kaum die Sinnenwelt beachtet, also im stärksten Gegensatz zu dem italienischen, steht. An Charakter war sie den Südländern erst recht unähnlich, die unter dem lebhaftesten Austausch die Kammer ihres Herzens fest verschlossen halten und von ihrem Ich nur so viel zeigen, wie ihren augenblicklichen Zwecken entspricht. Aber Italien war damals das freieste Land der Erde, und das galt ihr noch mehr als die immerstrahlende Sonne und die ewigen Werke der Kunst. Vielen Freiheitssuchern, die mit ihrer Heimat zerfallen waren, voran den größten, Byron und Shelley, hatte Italien den Luftraum geboten, wo sie nach ihrem Herzen leben konnten. Ebenso meiner Mutter, die das kaiserliche Deutschland nicht liebte und solange sie dort lebte, in steter Gefahr war, sich durch die Unbedenklichkeiten ihrer Zunge politischen Verfolgungen auszusetzen, denn der alte, vom Volk vergötterte Kaiser war ihr noch immer der »Kartätschenprinz« von 1848. Daß sie auch dem Erzkoloß Bismarck nicht gerecht werden konnte, lag an der zeitlichen Nähe: hätte sie ihn im Plutarch gefunden, so hätte sie ihn gleichfalls befehdet, aber mit Bewunderung.

635 Im ersten Winter erlebte sie die Freude, daß der greise Garibaldi, damals schon dem Ende nahe und halb im Wagen liegend, im Triumph durch die Straßen von Florenz geführt wurde; sie war stundenlang auf ihren raschen Füßen, um ihren Helden wieder und wieder zu sehen.

Wenn meine Mutter später an diese ersten Florentiner Jahre zurückdachte, so erschienen sie ihr wie eitel Glück und Glanz, in Wahrheit waren sie voll von Sorgen, wie die letzten in Tübingen verbrachten. In unsrer ersten Dauerwohnung, dem stattlichen Eckhaus am Viale Margherita mit dem freien Blick auf die alte Fortezza di San Giovanni und nordwärts nach Fiesole, erlebte sie freilich den siegreichen Aufstieg ihres Erstgeborenen und genoß die bewegte geistige Luft, die durch den Verkehr mit den Häusern Hildebrand und Hillebrand, mit Böcklin und anderen ansässigen oder durchreisenden Größen ins Haus kam. In den ersten Sommern konnte sie auch noch mit ihrem Kranken ans Meer, nach Ardenza oder San Terenzo, und ihr poetisches Tagebuch hat die Erinnerung an diese für beide beseligenden Wochen, an denen auch Josephine teilhatte, mit allen Einzelheiten festgehalten. Aber immer näher sah sie den Tod um ihren Jüngsten und Liebsten schleichen, dieses edle Kind, das sie gesund wie alle andern geboren

hatte und das von außen her einer tückischen Krankheit verfallen war. In den bangen Nächten, wo er nach Atem rang und sie an seiner Seite saß, schmolzen sie fast in einen Menschen zusammen. Er wußte, daß er sterben mußte, sie wußte es auch, aber beide verstellten sich voreinander, sie erzählte ihm Nacht für Nacht, eine mütterliche
650 Scheherazade, selbsterfundene lustige Märchen, bis er mit dem Eisbeutel auf dem hochklopfenden Herzen einschlief und sie selbst zu kurzem Schlummer in sich zusammengerollt auf das Fußende seines Bettes sank. Als dann am 7. Februar 1882 der lange vorausgefühlte Streich fiel und wir fürchteten, daß ihr Leben mit dem seinen, dem es so eng verwachsen war, enden müsse, da wiederholte sich der wunderbare Vorgang beim Tode des Gatten. Wiederum stand sie gefaßt und tränenlos, wiederum widmete sie sich nach einem kurzen Nachlaß der Spannkraft den Überlebenden.
655 Und gleich begannen neue Liebesbotschaften in der Dichtersprache, die man ihre wahre Muttersprache nennen könnte, nach jenem unbekanntem Lande hinüber, das ihr nun das zweite heißgeliebte Haupt entrissen hatte. Auch diesen Toten hielt sie mit angespannter Kraft und Fülle ihrer Liebe im Sein. Ihre nächtelangen Gespräche mit ihm setzte sie in Versen fort. Wenn ich sie plötzlich in einer Tätigkeit innehalten und mit glänzenden Augen vor sich hin blicken sah, dann wußte ich: sie hat einen neuen poetischen Ausdruck für ihr Liebesgespräch gefunden. Sooft sie sich
660 freimachen konnte, wanderte sie nach San Miniato hinauf, in den kleinen, damals wild wuchernden Garten auf der Bastei des Michelangelo, den Ruheplatz der Nicht-Katholiken mit dem wundervollen Blick aufs Arnotal. Dort bekränzte sie die Marmorurne, eines der ersten Bildhauerwerke ihres Sohnes Erwin, worauf das edle Antlitz des Verblichenen unter Vögeln und Blumen, die seine liebste Gesellschaft gewesen, dargestellt ist. Wenn auch mit der Zeit, unter dem Druck des Tages, die Gänge da hinauf seltener wurden, niemals hat im Lauf der Jahre dem einsamen
665 Schläfer am Geburts- und Todestag der Dichtergruß der Mutter gefehlt. Wenn ein neuer Kummer ihr am Herzen zehrte, den sie keinem Lebenden sagen mochte, so stieg sie da hinauf und klagte dem toten Sohn in Versen ihr Leid. Und als nach Jahrzehnten die einst so hurtigen Füße den von neuen Schicksalsschlägen geschwächten Leib nicht mehr so weit tragen wollten, dauerten doch die stillen Totenopfer Jahr für Jahr fort bis an ihr eigenes Ende.

670 Zum ersten Jahrestage seines Todes sang sie ihm:

Lieb und willkommen
Ist mir die Nacht,
Nichts kann mir frommen
675 Des Tages Pracht.

Mühen und Sorgen
Bringt er mir nur,
Hält mir verborgen
680 Des Lieblings Spur.

Sie nur ruft innen
Sein Bild hervor,
Läßt mich gewinnen,
685 Was ich verlor.

Weile, o weile,
Du hold Gesicht,
Hast du doch Eile
690 Zum Abschied nicht.

Lasse mich küssen
Den holden Mund,
Mußte ihn missen
695 So manche Stund!

Lasse mich greifen
Die liebe Hand
Und mit dir schweifen

700 Ins Geisterland.

Willst nicht erwarmen
Am Herzen mir,
Schleichst ohn Erbarmen
705 Dich aus der Tür?

»Muß dich jetzt lassen,
Lieb Mütterlein.
Sterne verblassen,
710 Tag will herein.

Pflege der Brüder,
Der Schwester mein,
Kehr ich doch wieder,
715 Bin ewig dein.

Wie du am Bette
Bei mir gewacht,
Kehr ich zur Stätte
720 Dir jede Nacht.

Bis ich dich leite
Ganz leise fort,
Dann ruhn wir beide
725 Im Friedensport.«

Am 18. Mai 1884, seinem Geburtstag, heißt es:

Bin so gern an dieser Stelle,
730 Schau in deine lieben Züge,
Und der Tod scheint mir nur Lüge
Hier an seiner trauten Schwelle.

Und wenn deine Marmorwangen
735 Meine Lippen heiß berühren,
Mein ich deinen Hauch zu spüren,
Fühl ich liebend mich umfängen.

Wer sein Liebstes gibt verloren,
740 Hat es nimmermehr besessen,
Wer nach Raum und Zeit kann messen
Hat nur Flüchtiges sich erkoren.

Mir wird bleiben unentrissen,
745 Was ich fühl im Herzen leben,
Nur ein Teil von dir gegeben
Ist des Grabes Finsternissen.

Und ein paar Jahre später, als ich erkrankt war:

750

»Mutter, Mutter, läßt mich warten
Nun schon gar zu lang,
In dem öden Totengarten
Ist es mir so bang.

755

Eile dich mit mir zu einen
In der Erde Schoß,
Ach, ich seh es wohl, die Meinen
Lassen dich nicht los.«

760

Deiner armen Schwester wegen
Harr geduldig mein,
Sie zu lieben, sie zu pflegen
Hat sie mich allein.

765

Müßt als Spuk ja wiederkehren,
Fand im Grab nicht Rast,
Grimme Sorgen abzuwehren,
Die mein Kind erfaßt.

770

Und immer wieder, wie Schicksal oder Krankheit die Familie heimsucht, flüchtet sie zu dem geliebten Schläfer und holt sich Tröstung wie bei einem Lebenden.

Auf San Miniato

775

Ich komm zu dir
In deine Einsamkeit,
Will rasten hier
Und klagen dir mein Leid.

780

War's nicht genug,
Daß dich der Tod entführt,
Daß du im Flug
Die Erde nur berührt?

785

Dein kurzes Sein
Nur Leiden dir beschwert,
Und mir die Pein,
Die mir am Herzen zehrt?

790

Was mir verblieb,
War noch ein reicher Hort.
Ein Sturmwind trieb
Der Kinder Blüte fort.

795

Ich sah den Gram
Auf liebem Angesicht,

Das Siechtum kam.
O Mut, verlaß mich nicht.

800

Noch ist's nicht Zeit,
Daß ich darf schlafen gehn,
Muß kampfbereit
Dem grimmen Schicksal stehn.

805

Ob nicht vielleicht
Die dunkle Nornenmacht
Der Liebe weicht
Und sich erhellt die Nacht.

810

Der nächste Verlust, der sie traf, war unsere Josephine. Auch sie eine einzigartige Gestalt, vielleicht in ihrer antiken Schlichtheit und Einheit die in sich abgeschlossenste, die ich kannte. Bis an den letzten Rand ihrer Kräfte hatte sie mit leiser Hand das Hauswesen geführt und durch ihre Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit meiner Mutter ermöglicht, so hoch über den Niederungen des Daseins zu schweben. Wenn auch nicht mit solcher Flugkraft geboren – zu
815 unserem Heile, muß ich beifügen –, so hatte sie doch lebenslänglich alle ihre Begeisterungen geteilt und alle ihre Schmerzen mitgelitten, hatte erst sie, dann ihre Kinder auf den Armen getragen, ihr die Mutter, uns die Großmutter ersetzt. Sie war das festeste Band, das meine Mutter mit der eigenen Jugend verknüpfte, denn in ihrem treuen Gedächtnis lebten alle Erinnerungen an mein großelterliches Haus fort, ihre Augen glänzten, wenn sie den Namen Brunnow aussprach. Das Sterben unseres Jüngsten hatte ihr den letzten Stoß gegeben, neben seiner Leiche
820 hingestürzt, fand man sie leblos am Boden, von da an war sie bettlägerig und ohne Sprache; ihr wandte meine Mutter nun die Pflege zu, die jener nicht mehr brauchte. Ganz klein und wächsern geworden, noch mit Spuren ihrer einstigen Schönheit, aber weit unter Menschenmaß wie jene heiligen Frauen des Mittelalters, die noch in italienischen Kirchen den Besuchern gezeigt werden, lag die Unvergeßliche zuletzt im Sarge. Auch ihr folgte die Liebe meiner Mutter in immer neuen Dankesworten unter die Erde nach.

825

An Josephine

Dein Name prangt auf keinem Marmorstein
Und keinen Lohn gab es für solche Treue,
830 Doch grub ich ihn in meinem Herzen ein,
Und Dankestränen geben ihm die Weihe.
Die Erde, welche solche Herzen trug,
Ist für die Besten auch noch gut genug,
Denn herrlich wirkt wie höchste Geistesblüte
835 Solch opferfreudig, sonnenwarm Gemüte.

*

840 Um jene Zeit wohnten wir schon in der eigenen Villa in der Via Porte Nuove mit dem von einer hohen Lorbeerwand umfriedeten Garten, wo innen die Nachtigallen sangen, der Granatbaum blühte und die dunkle Magnolie mit ihrem Wohlgeruch das Hirn fast betäubte. Dort blühten ihr unter neuen Schmerzen auch neue Freuden auf, denn es krabbelte da mit den Jahren allerlei Lebendiges herum, die Kinder zweier verheirateter Söhne, die sie fast noch leidenschaftlicher ins Herz schloß als ihre eigenen, und das Getier des Gartens. Sie blieb immer die gleiche, glühende
845 Tierfreundin, die sie schon in Tübingen gewesen, als sie an den Hündchen und Kaninchen ihres Jüngsten Mutterstelle vertrat und die in der Speisekammer gefangenen Mäuse auf den Speicher tragen ließ, damit sie keine Not litten. Ob es ihr die Tiere anfühlten, daß sie aus Liebe zu ihnen sich seit frühesten Jahren der Fleischkost enthielt? Baldes böser Papagei, der nach dem Tode seines Gebieters allen anderen Hausgenossen aufsässig war, machte mit ihr allein eine Ausnahme, er flog ihr am Tag auf die Schulter, und in der Morgenfrühe kroch er ihr durch das Nachtgewand in den

850 Busen und blieb da warm und unbeweglich liegen, bis sie aufstand. Nie konnte sie zuviel des jungen Lebens um sich haben; im Freundeskreise hieß sie jetzt allgemein die Nonna (Großmutter). Auch einen kleinen Venezianer, Stiefsohn ihres Alfred, nahm sie ins Haus, um ihn aufzuziehen und zu unterrichten. Freilich irgendwie bewußt und planmäßig in der Einwirkung auf Kinder vorzugehen, lag ihr jetzt so wenig wie früher. Was sie ihnen vorlebte, dürfte aber unvergeßlich geblieben sein. Ihre Freistunden füllte sie mit Lesen und Briefschreiben aus. Neue geistige Werte, die ihr
855 zugänglich wurden, sei es eine naturwissenschaftliche Entdeckung oder ein Werk über Buddha oder ein Band Nietzsche, sog sie mit Begier auf, denn ihr Geist ruhte niemals. Wenn sie dann des Gegenstandes ganz voll war, setzte sie sich flugs und teilte brieflich Freunden und Freundinnen den neuen Erwerb mit. Ihre wahlverwandte Jugendgefährtin Marie Caspart schrieb mir später: »Nie ist ein Mensch so auf Flügeln zu mir gekommen.« Auch den geistig Einfachen, die ihre Flügel nicht mitmachen konnten, kamen doch regelmäßig ihre Briefe zu, es waren ja die
860 einzigen Geschenke, die sie noch zu geben hatte. Groß war die Zahl derer, die überhaupt nur durch ihre Briefe mit der geistigen Welt in Berührung kamen. Unermeßlich die Zahl der Briefe, die aus ihrer Feder über alle Lande flogen. Doch sind ihre poetischen Beichten gewichtigere Zeugen als ihre brieflichen, in denen sie mehr die augenblicklichen Bedrängnisse, oft durch die Phantasie stark vergrößert, von sich wegstrudelte: bis der Empfänger sie in Händen hatte, saß sie schon wieder im Luftschiff und steuerte hoch durchs Blau. Wie ernst und streng die geflügelte Seele oft mit
865 sich selber sprach:

870 Noch bleibt mir eine kurze Spanne Zeit,
Da nächtige Schatten mählig sich verbreiten.
Ich spreche zu mir selbst: Bist du bereit,
Die Todespfade mutig zu beschreiten?

875 Da tritt die Frage ernst an mich heran:
Hast du gestrebt dich selber zu entfalten?
Hast du den Deinen Liebs genug getan?
Und kannst du für den Schnitter reif dich halten?

880 Nicht weiß ich, ob ich jede Pflicht erfüllt,
Ob mutig ich im Lebenskampf gestritten.
Doch eins verklärt jedwedes Menschenbild:
Ich habe heiß geliebt und heiß gelitten.

Und was sie in bangen Nächten in sich selbst verwand:

885 Schöner Stern,
Der dort blinkt
In der Fern
Und mir winkt,

890 Ist auf dir
Gleiches Leid,
So wie hier
Kampf und Streit?

895 Ach, wohin
Dringt der Blick,
Siehst du blühn
Nirgends Glück.

900 Gleicher Stoff
Gleiches beut.
Nimmer hoff

Seligkeit!

Neben dem herben Ernst und der nie endenden Trauer lag der sonnigste Humor, der immer schnell wieder durchbrach:

905

Alter kam herangekeucht,
Will mit kalter Hand mich fassen,
Doch ich hab es schnell verscheucht,
Hab das Nachsehn ihm gelassen.

910

Mich im Kinderkreis versteckt,
Alter konnt mich nicht erreichen,
Von den Enkelein geneckt,
Mußte es zur Seite schleichen.

915

Hinterm Ofen hockt es dort,
Friert und schneidet mir Grimassen.
Laure du nur fort und fort,
Will mich noch nicht fangen lassen.

920

So liefen bei ihr Ernst und Spiel immer durcheinander. Die »tragische Weltanschauung« Nietzsches war ihr eingeboren, aber sie paarte sich bei ihr mit jener tragischen Heiterkeit, die über das eigene Ich weglächelt und über die großen Dinge keine großen Worte macht. Sie wollte niemals feierlich genommen sein, sie freute sich, wenn man mit ihr und über sie, das heißt über den Gegensatz zwischen dem »reinen«, wie ich sie neckweise zu nennen pflegte, und seiner irdischen Erscheinung, lachte.

925

Nichts stört mir so die letzte Frist,
Als daß ich euch betrüben werde,
Wenn nun mein Lauf geendet ist
Und mich empfängt die Mutter Erde.

930

O denket meiner nicht im Schmerz,
Mir sollen keine Tränen rinnen.
O möchtet ihr in Lust und Scherz
Stets meines Wesens euch entsinnen.

935

Dieses ihr Wesen, in seiner Mischung von Größe und Kindlichkeit, wird niemand vergessen, der ihm nahe gekommen ist.

Und jetzt steigt im Schreiben ein heiteres Bild vor mir empor und entringt mir das von ihr gewünschte Lächeln. Wir stehen zusammen in der Bahnhofshalle von Florenz und warten auf den Schnellzug nach Norden. Die Fahrscheine sind gelöst, das Haus abgeschlossen, in München erwartet sie ihr Sohn Erwin. Da im letzten Augenblick ergreift sie ein heißer Abschiedsschmerz, ein Heimweh pränumerando wie damals beim Grenzübergang nach Italien. Sie will nicht mehr fort, auch nicht auf wenig Wochen, sie kann ihr geliebtes Florenz nicht lassen, und wenn sie nicht will, so will sie nicht. Ich stehe ratlos. Doch der Himmel schickt Hilfe. Ein Eingeborener von Massauah in italienischer Uniform betritt die Halle, stracks geht die kleine Frau auf den Dunkelhäutigen zu, umgeht ihn staunend wie ein Kind von allen Seiten, sie lacht hinauf, er grinst herunter, zwei unmündige Seelen haben sich aneinander ergötzt, so sah es aus –, aber eine davon war gewohnt, mit Platon zu denken. Jetzt war ihr Gemüt wieder im Gleichgewicht und willig ließ sie sich zu der lange vorbereiteten Sommerreise entführen.

945

Die Jahre gingen, ihrer strömenden Lebensfülle konnten sie nichts anhaben. Die äußere Veränderung war ihr nur wie eine Verkleidung. Übrigens wurde sie dem künstlerischen Auge schöner, denn ihre Züge nahmen mehr und mehr eine großartige Einfachheit an. Um ihre silbernen Haare schlang sie ein schwarzes Schleierruch, das fest um die Stirn lag, wodurch ihr Gesicht ins Nonnenhafte stilisiert wurde. So hat sie ihr Sohn Erwin mehrfach modelliert und gemalt, und

950

so zeigen sie alle ihre Lichtbilder. Sie trug nur die schlechtesten und billigsten Stoffe, denn sie erlaubte sich keinerlei Ausgaben außer für Bücher, und auch diese kaufte sie nur, um sie zu verschenken. Aber niemand wird unter der dürrtigen Umhüllung über ihre Persönlichkeit und ihre Herkunft im Zweifel gewesen sein. Die wenigen Male, daß sie mir erlaubte, sie zu putzen, blickte sie unendlich vornehm und raseeicht aus schwarzer Seide und Spitzen. Die Spuren der Jahre in ihrem Gesicht, die bei weitem nicht so schlimm waren, wie sie sie hinzustellen liebte, gaben ihr ständigen Anlaß zu witzigen Einfällen.

960 Der schlechteste Maler auf der Welt,
 Der nur so schmiert wie's ihm gefällt,
 Das ist mein Spiegel, leider!
 Er zeigt mir ein uraltes Gesicht,
965 Doch glaub ich diesem Pfuscher nicht,
 Mein Herz ist viel gescheiter.

 Das weiß recht wohl, wie jung ich bin,
 Der Freuden fähig noch mein Sinn,
 Wie ungebeugt mein Streben.
970 Weiß ich die Lieben nicht in Not,
 Von keinem Ungemach bedroht,
 So ist mir süß das Leben.

Als ihr siebzigstes Jahr herannahte, dem sie mit einiger Beklommenheit entgegensah, wurde mir bange um sie. Denn da sie ganz in der Vorstellung lebte und die Zahlen belanglos nahm, auch alle ihre Bekannten stets um Jahre jünger machte, pflegte sie, wenn sie nicht gerade in den Spiegel sah, ihr Alter ganz zu vergessen. Aber bei jedem Eintritt in ein neues Jahrzehnt überkam sie ein jähes Gefühl der Vergänglichkeit mit Ahnungen nahen Todes. Ich fürchtete also die Wirkung des harten Einschnittes auf ihre bewegliche Einbildungskraft und einen plötzlichen Nachlaß der lebenerhaltenden Spannung durch ungeschickten Anstoß von außen. So ließ ich es mir angelegen sein, ihr aus der bösen Zahl ein seelisches Serum in scherzhafter poetischer Form zu bereiten, das sie gegen die zu erwartenden, minder feinfühliges Geburtstagsgrüße immun machen und ihr das Vertrauen in sich selbst erhalten sollte. Es brauchte ja so wenig, um ihr den Antrieb nach oben zu geben.

Am 6. August glühte eine tropische Sonne über Florenz, gleichwohl wanderte sie in meiner und eines jüngeren Freundes Begleitung tapfer und unermüdlich durch Staub und Hitze die steilen Wege nach dem Monte Senario hinauf. Als wir spät abends von dem erschöpfenden Marsch nach Hause kamen, schlug ich ihr vor, weil das Dienstmädchen beurlaubt war, lieber ohne Abendbrot, auf das sie ohnehin keinen Wert legte, zur Ruhe zu gehen. Sie stimmte scheinbar bei, aber nach einer Viertelstunde kam sie ins Zimmer getanzt und lud zum Essen, das sie in aller Geschwindigkeit zusammengestellt hatte. Dabei drehte sie sich wirbelnd um sich selber und sang triumphierend: »Wie bin ich jung! Wie bin ich jung!« In der Tat, warum hätte sie nun auf einmal alt sein sollen, sie, die an seelischer Spannkraft die Jugend beschämte, die so geschwind war, daß noch viele Jahre später die Strandbewohner von Forte dei Marmi die Vorüberhuschende »das Wiesel« nannten, und die bei jedem Unrecht aus dem nie erlöschenden Krater Flammen spie.

Eines freilich war die Voraussetzung ihrer Unverwüstlichkeit: ihre Kinder durften sie nicht allein lassen, nicht einen einzigen Tag. Am liebsten hätte sie das ganze Nest noch beisammen gehalten, wie da wir klein waren, und die Enkel dazu. Am meisten natürlich bedurfte sie der Tochter, dies war der einzige Punkt, wo es für sie kein Sichbescheiden gab. »Ich bin wie die Asen, denen die Verjüngungsäpfel genommen sind«, klagte sie. Kehrete ich nach Florenz zurück, so blühte ihr ganzes Wesen wieder auf. Ihr Sohn Edgar, dem sie bis zu seiner Verheiratung die Wirtschaft führte und den sie auch später nicht verlassen wollte, konnte ihr das nicht leisten, weil sein ganzes kämpferisches Leben außer dem Hause verlief, daß sie nur die Rückstöße zu spüren bekam. Als es für mich zur dringenden Notwendigkeit wurde, einmal endlich wieder für längere Zeit deutsche Luft zu atmen, begleitete sie mich bis Venedig, wo ihr Alfred lebte. Die Trennung wollte ihr das Herz zerstoßen. Als meine Heimkehr sich über Erwarten verzögerte, schrieb sie in ihr Heft:

1005 Hochsommer war's, im goldnen Mondenschein
 Zog unsre Gondel den Kanal entlang.
 Wir saßen stumm, mir schlug das Herz so bang.

Ich wußt es ja, nun muß geschieden sein!

1010 Es kam der Herbst, o hüllte Schnee mich ein,
Dann währte doch die Trennung nicht so lang,
Denn bald nachdem der Lerche Lied erklang,
Bin ich nicht mehr verlassen und allein.

1015 Das Veilchen blüht, die Rose steht in Pracht,
Ich hoffte auf des Lenzes erstes Keimen,
Doch auch der Frühling hat dich nicht gebracht.

1020 Es strömt der Duft von den Orangenbäumen,
Leuchtkäfer hat sein magisch Licht entfacht,
Der Sommer naht – wie lange willst du säumen?

Mit den Jahren wurde es nun zur immer schwierigeren Frage für mich, diesem glühenden Bedürfnis und meinen eigenen Aufgaben gleichzeitig Rechnung zu tragen. Seit Edgar das Haus an der Via Porte Nuove allein besaß und mit seiner Familie ausfüllte, wohnte ich meistens außerhalb der Stadt im Grünen. Sie wollte mich weder tagelang missen
1025 noch auch dauernd zu mir ziehen, weil sie dem Sohne noch nötig zu sein glaubte, obwohl es ihr im alten Heim an jeder Pflege gebrach und viele Dornen dort für sie wuchsen. Die langen Wege, damals noch ohne Straßenbahn, bedingten einen übermäßigen Zeit- und Kraftverbrauch. Das störte sie nicht. Sehnsuchtgetrieben, in Vorfreude des Wiedersehens schwelgend, stieg sie die Hügelstraße herauf, immer früher als erwartet, von jedem Blümchen am Wege aufs innigste begrüßt, und warf sich in meine Arme, als wären wir Jahre getrennt gewesen. Gelegentlich blieb sie ein
1030 paar Tage bei mir in Sonne und Seligkeit, dann zog sie das Herz wieder in die Stadt. Jeder Abschied war wie auf Nimmerwiedersehen, immer wandte sie sich unterwegs noch einmal um und warf einen letzten, allerletzten Gruß zurück, und auf dem Heimweg hüllte sich ihr die ganze Erde in Trauer:

1035 Sind das dieselben Stege,
Dieselben blumigen Wege,
Die jüngst mein Fuß betrat?
Wo ist die leuchtende Sonne,
Wo ist die Frühlingswonne,
Wenn heimwärts geht mein Pfad?

1040

Erwartete sie mich dann in der Stadt, so stieg ihr Jubel wieder wie eine Lerche auf:

1045 Du Vögelein in meiner Brust,
Was hörst du auf zu singen?
Was läßt du deines Liedes Lust
So schnelle mir verklingen?

1050 Da streckt es schnell den Kopf heraus
Und jubiliert ins Weite:
»Getrost, sie kommt ins Mutterhaus,
Umarmest sie noch heute.«

Aber gleich ist wieder der böse Abschied da, der ihr jedesmal wie ein Vorschmack des letzten Scheidens ist:

1055 Könnt ich dir froh ins Auge schauen,
Da zucket schon dein flüchtiger Fuß –

denn das Gefühl der Vergänglichkeit, das ihren starken Lebenspulsen so seltsam widerstreitet, hat ihr stets die Stunden der Freude vergällt.

1060 Diese verzehrende Mutterliebe, die ganz den Charakter einer Liebesleidenschaft an sich trug, mit der sie auch das stete
Auf und Ab der Empfindung teilte, hatte etwas Atemraubendes, das ebenso rührend war wie für eigene Lebensziele
erschwerend. Es war ein Schicksal, ihre Tochter zu sein. Ich konnte auch nur stoßweise oder bei gelegentlichen
Abwesenheiten arbeiten, weil die vielen Erschütterungen ihres Lebens sich immerzu in das meinige fortsetzten. Bei
aller Begeisterung für künstlerisches Schaffen wollte sie doch nicht einsehen, daß es dazu der Sammlung und
1065 dauernden Versenkung bedarf: wie sie ihre Verse aus dem Ärmel schüttelte, so meinte sie, könnten auch
zusammenhängende Werke wachsen. Daß es mein Vater anders gehalten und sie ihn dabei unterstützt hatte, erinnerte
sie sich nicht mehr. Liebe war für sie das erste, Liebe zwischen Mutter und Kind, davor versank ihr alles andere. Sie
hätte mich am liebsten in einen Säugling zurückverwandelt, um mich ganz für sich allein zu haben; mich mit andern
zu teilen, war ihr eine unerträgliche Pein. Das erfüllte mein Dasein mit verhängnisvollen Wirrungen. Was sie für mich
1070 niederschrieb, sind wahre Liebesgedichte mit jener Vergötterung des geliebten Gegenstands, die den Liebenden eigen
ist und von der Bacon sagt, daß sie alles übertreffe, was der eitelste Mensch von sich selber Gutes denke, daher ich
keine Proben davon geben kann. Allerdings sollten sie nicht zu ihren Lebzeiten in meine Hände kommen, höchstens
daß sie mich gelegentlich ein hingelegetes Blättchen finden ließ, sie waren bestimmt, über ihren Tod hinaus das
Zusammensein fortzusetzen:

1075

Hört ihr, meine kleinen Lieder,
Nie ans Licht der Welt getreten!
Lasset euch bescheiden nieder,
Kommt hervor nicht ungebeten!

1080

Doch wenn dieses Herz steht stille,
Das gerufen euch ins Leben,
Sollt ihr – 's ist mein letzter Wille –
Euch zu meinem Kind begeben.

1085

Sollt euch selbst als Liebesgabe
Nun zu ihren Füßen legen,
Weil ich heiß geliebt sie habe,
Nimmt sie freundlich euch entgegen.

1090

Sollt ihr singen, sollt ihr sagen,
Leise flüstern in die Ohren,
Daß sie nicht um mich soll klagen,
Denn ich bleib ihr unverloren.

1095

Werd im Lufthauch sie umringen
Und im Blitzstrahl niederfahren,
Laut im Lied der Lerche singen,
In ihr selbst mich offenbaren.

1100

Immer werden wir uns grüßen
In des fernsten Weltalls Weiten
Und getrost zusammenfließen
In das Meer der Ewigkeiten.

1105

Endlich um die Jahrhundertwende fand ich den Weg, Unvereinbares, soweit das möglich, zu vereinen. Ich baute mich am Strand von Forte dei Marmi nahe beim Sommerhause Edgars an. Jetzt begannen für meine Mutter noch einmal glückliche Jahre. Sie, die ihr Leben lang anderen gedient und ihr Leibliches in einen Winkel gedrückt hatte, war auf

einmal wie im Märchen Königin geworden. Mein Haus gehörte ihr, denn sie war ich, sie lud ein, wen sie wollte, und
1110 tat ihrem Herzen Genüge. Am meisten beglückte sie's, daß sie dem Sohne stündlich nahe sein konnte und doch bei mir
wohnen. Er sah ihre griechischen Übungsstückchen durch, denn jetzt endlich fand sie Muße, ein wenig ihre stete
Begierde nach dieser Sprache zu stillen, und sie hatte kein Arg dabei, wenn er ihr wie einem Schulkind ihre Fehler mit
roter Tinte anstrich. Was könnt ich da noch alles treiben, sang sie später, als auch er ihr geraubt war, in sehnsüchtiger
Erinnerung:

1115

Könnt griechische Exerzitien schreiben,
Und jeden Morgen frühe schon
Stand neben mir der teure Sohn.
Den Rotstift tat er mit sich führen,
1120 Der Mutter Schrift zu korrigieren.

Aller Familien- und Freundschaftsverkehr zog sich nun in das kleine Haus am Meere, daß ich von all dem Umtrieb
bald nicht wußte, wohin mit meiner Arbeit flüchten. Am größten wurde die Unruhe in den Stunden, die Edgar allein
mit seinem Boot auf dem Meere verbrachte. Dann irrte sie ruhelos durchs Haus und an den Strand und vom Strand ins
1125 Haus und begriff nicht, daß ich es nicht ebenso machte. Unzählige Male trieb sie mich vom Schreibtisch auf, daß ich
ihn mit dem Fernglas auf der See suchen helfe. Sie nahm zwar wärmsten Anteil an der »Stadt des Lebens«, die ich
gerade unter der Feder hatte, aber wenn die Angst über sie kam – und für Edgar lebte sie eigentlich in steter Angst –,
dann gab es keine Schonung. Einmal mußte sie Zeuge sein, wie er bei hohem Seegang nicht weit vom Ufer mit dem
schweren Mast umschlug: im gleichen Augenblick schlug sie selber ohnmächtig in den Sand und hat es mir hinterher
1130 verargt, daß ich ihr und nicht dem Bruder beisprang, der sich ganz gut selber helfen konnte und nur ärgerlich war, daß
der Unfall Zeugen gehabt. Das Gefühl, daß sie diesen Sohn werde überleben müssen, scheint sie von seiner Geburt an
verfolgt zu haben. Ich mußte mir angewöhnen, fast ganz bei Nacht zu arbeiten. Aber auch die Nacht gab nicht immer
Gewähr der Ruhe. Sobald die See stieg, glitt es im Nebenzimmer aus dem Bett und huschte die Treppe hinab. Sie
öffnete das sechsfach verriegelte Tor und stahl sich hinaus auf den öden hallenden Strand, den keine der Frauen vom
1135 Ort jemals bei Nacht zu betreten wagte. Es blieb mir nichts übrig, als nachzueilen, da fand ich sie dann jedesmal mit
ihren schwachen Kräften an das Boot ihres Sohnes geklammert, um ihm zu helfen, es aufs Trockene zu ziehen.

Zweiundzwanzig Jahre lang hatte nun der Tod den engeren Familienkreis verschont. Vierfach gezimmert ist mein
festes Haus! hatte sie im Hinblick auf die vier ihr Gebliebenen zu singen gewagt. Am 27. April 1904 zu Florenz griff
er wieder herein und entriß ihr den Einen, auf dem ihr Mutterstolz immer am triumphierendsten verweilt hatte. Sie hat
1140 gewiß alle ihre Kinder mit gleicher Inbrunst geliebt, aber bei diesem Sohne schwang noch die Jugendromantik mit,
weil er der Erstling ihrer Liebe war und in den Gesichtszügen dem Jugendbilde des Vaters glich. Sie war jetzt
achtundsiebzig alt und hatte in den letzten Jahren mehrfach Krankheiten durchgemacht. Wie sollte sie diesen Schlag
überstehen? Aber wiederum begab sich das Wunder, das den Tod zunichte machte. Mittrauernde Freunde umgaben sie
im Garten und hielten sie auf meine Bitte von dem letzten Ringen fern. Als ich dann zu ihr trat und sie aus meinem
1145 Schweigen erkannte, daß es zu Ende sei, erhob sie sich fest und ergeben mit den Worten: »Jetzt darf ich mein Kind
sehen«, und trat mit unvergeßlicher Hoheit und Fassung zu dem Toten.

Nun ward die Stirn vom Lorbeerzweig umlaubt,
Sie kamen Rosen dir aufs Herz zu legen,
1150 Sie gossen auf dein vielgeliebtes Haupt
Nach Griechenbrauch des Balsams vollen Regen –

schrrieb sie später in der Erinnerung an diese Stunden. Willig ließ sie sich von mir des Abends in meine Wohnung am
Arno führen, und auch dort erfolgte der gefürchtete Rückschlag nicht. Sie ging stumm durch alle Räume und tat
1155 etwas, für sie, die nie eine peinliche Hausfrau gewesen, in diesem Augenblicke ganz Seltsames: sie hob in der Küche
einen vergessenen Deckel von der Milch. Es war eine unbewußt symbolische Handlung, die ergreifender sprach als
die größten Worte; sie sollten sagen: Eine lebt noch, der ich nützlich sein kann. Ich meinerseits wußte, daß es nur
eines gab, was sie im Leben halten konnte: ihr das Bild des Sohnes lebendig bewahren. Ich schrieb sein Lebensbild für
die »Süddeutschen Monatshefte«. Von allen Seiten kamen Zustimmungen, sowohl von hervorragenden Kollegen wie
1160 von dankbaren Patienten des Verstorbenen, es kamen posthume Liebeserklärungen von Frauen, die ihn nie gesehen,
sich aber an der Schilderung des hochherzigen Arztes und Menschen begeistert hatten. Da jauchzte das Mutterherz
auf: er lebte wieder! Er lebte in der Verklärung, lebte doppelt, weil ihm nichts Leides, nur noch Liebes widerfahren
konnte. Ihr Dank für diese Tat war überschwenglich wie ihre Liebe zu ihm, von beidem strömen ihre hinterlassenen

Hefte über. Man durfte wirklich sagen: Tod, wo ist dein Stachel?

- 1165 Ich konnte sie gefahrlos auch wieder nach Forte dei Marmi führen, ohne daß sie am Anblick des verwaisten Nebenhauses zerbrach. Da sie unendlich mehr in der inneren Vorstellung als mit den äußeren Sinnen lebte, bedurfte sie seiner leiblichen Gegenwart nicht mehr, nun war er überall. Am meisten lebte er in ihrem Dichten, das sich jetzt fast ausschließlich um ihn schlang, da lebte er in Kult gehüllt ein heroisiertes Leben. Daß ich noch im selben Jahr ein Bändchen seiner Lieder und Balladen bei Cotta herausgeben konnte, machte ihr den Auferstandenen noch lebendiger.
- 1170 Sie hat wohl keine Stunde ihres Lebens mehr ohne ihn verbracht; sie saß über seinen Gedichten, seinen wissenschaftlichen Abhandlungen, sogar über seinen alten Schulheften. In einem Körbchen trug sie seine in Gips gegossene Hand auf allen Reisen mit. Aber gleichzeitig gehörte sie noch mit allen Fasern den Lebenden, und nicht nur denen, die ihres Blutes waren. Den alten Freunden blieb sie die wärmste Freundin, aber auch jede neue Erscheinung wurde noch von ihr mit Anteil begrüßt, und unter der Jugend mochte sie noch immer am liebsten sein. Das aber war
- 1175 auch für ihre Widerstandskraft zuviel, daß zehn Monate nach dem Tode des Ältesten auch ihr zweiter Sohn Alfred starb. Jetzt begann der starke Stamm zu wanken. Aber noch ergab sie sich dem Alter nicht. Sie übernahm noch, als ich vorübergehend ferne war, allein die Pflege einer schwer erkrankten Anverwandten, jedoch schon damals bestand sie nur noch aus Nerven- und Willenskraft, die körperliche war verzehrt. Von nun an lebten wir unter dem Schwert. Wer mir damals gesagt hätte, daß der sieche Leib, den von Zeit zu Zeit schwere Anfälle durchrüttelten, sich noch sechs
- 1180 Jahre lang gegen den Zerstörer wehren würde! Freilich, siech war der Leib allein, das Geistige triumphierte mehr als je. Immer neue Hefte füllten sich, es war ja jetzt noch Einer, den sie mit der Magie des Wortes im Sein erhalten mußte und dem sie zu vergüten hatte, daß sie, krank und durch weite Strecken getrennt, nicht zu ihm geeilt war, ihm die Augen zuzudrücken und ihn durch die Lagune nach seinem letzten Rastort zu begleiten:

- 1185 Das all versagt mir mein Geschick,
Was bleibt von meinem Kind zurück?
Was bleibt noch meinem Herzeleid?
Ein Häufchen Asche, das ins Kleid
Ich eingenäht nun auf mir trage
1190 Bis an das Ende meiner Tage,

Am nächsten aber blieb ihr Edgar, selbst ihre Träume von ihm verzeichnet sie im Gedicht:

- 1195 Wieder hab ich dich gesehen
In der trauten stillen Nacht,
Sagtest, ich soll mit dir gehen,
Hab mich gleich zurecht gemacht.
Deine Schwester stand daneben,
Wollte mich nicht lassen gehn.
1200 Sie bedeutete das Leben,
Du das baldige Wiedersehn.

- Am unmittelbarsten fühlte sie seine Nähe in Forte, dort geschah es einmal, als wir in der Mittagshitze an seiner ehemaligen Besitzung hingingen, daß sie einen leisen Schrei tat: »Soeben ist er an uns vorbeigestreift und durch die
- 1205 Hecke weggeglitten!« Gesehen hatte sie ihn nicht, wie sie sagte, nur völlig deutlich gespürt. Dennoch glaubte sie keineswegs an jenseitige Kundgebungen und wies den Spiritismus weit von sich.

- Ihren 80. Geburtstag verlebte sie in Deutschland und noch immer hätte sie sagen können: Wie bin ich jung! Wenigstens schüttelte sie zu einem Geburtstagsfeuilleton einer jüngeren Dichterin, das sie als »gütige Greisin« feiern wollte, befremdet den Kopf. Das Wort »Greisin«, das schon im Klang den Marasmus mit sich führt, paßte so gar nicht
- 1210 auf diese lodernde Flammenseele in diesem beweglichen Leib. Und gütig? Nein, gütig wollte sie nicht genannt sein. Einer guten alten Frau war sie in gar nichts ähnlich, diese Kämpfernatur, die gleich glühend hassen wie lieben konnte! Hassen freilich niemals ihre persönlichen Widersacher, sondern nur solche, die ihren Kindern Leides taten oder die ein höheres Gebot verletzen. »Ich bin gar nicht gut«, sagte sie mir wiederholt mit Nachdruck noch in ihren letzten Lebenstagen, noch immer die gewaltige Energie ihrer Seele spürend. Es war eine tiefere Wahrheit darin, als
- 1215 oberflächlicher Sinn heraushören konnte. Güte ist häufig nur eine in Tugend umgebogene Schwäche. Sie war die Flamme der Liebe selbst, die wärmte, leuchtete, auch zehrte oder mit schnellem Zauberschein über die Dinge verklärend hinglitt. Dabei selber unbedürftig, auch der Gegenliebe (außer von ihren Kindern!), weil immer nur helfend

und gebend. Sie wollte nicht einmal verstanden sein, sie besann sich nie, ob sie es war, sie wirkte nur ganz unbewußt wie die Flamme, die eben brennt, weil sie Flamme ist. Wie groß war sie jetzt, wo die Stürme sich legten und ihr
1220 Wesen, endlich harmonisiert, im Rhythmus des Planeten mitschwang. Endlich war auch der Rest der allzu einseitigen Dogmen vollends ausgeschmolzen, sie begriff jetzt, daß das vielgestaltige Sein in Lehrsätzen keinen Platz hat, und ließ einem jeden seine Überzeugung. Und jetzt war es eine Lust, mit ihr zu leben. Ein tiefer Dank für alles ihr Gebliebene war in ihr:

1225 Ich rief den Tod, doch er ist nicht gekommen
Und hat mir meine Last nicht abgenommen.
Er sprach erzürnt: Was rufst du mich?
Die Teuren, die dir sind zum Trost geblieben,
Sind's wert fürwahr zu leben, um zu lieben,
1230 Wenn's Zeit ist, nicht vergeß ich dich.

Die ich dir nahm, sie ruhen wohl geborgen
In meinem Arm, befreit von allen Sorgen.
Dir ließ ich die Erinnerung
1235 An ihres Geistes prächtiges Entfalten,
An ihres Lebens pflichtgetreues Walten,
Vom Alter unberührt und ewig jung.

Der große Friede war jetzt über ihr, wo sie in die Dinge des Lebens nicht mehr eingreifen wollte und wo nur noch das
1240 Dauernde zu ihr sprach. Auch die Sommer am Meer wurden noch immer schöner. Unvergeßlich sind mir besonders ihre Geburtstage. Ich verwandelte, während sie schlief, das Haus in einen Blumentempel, sie wandelte dann in der goldenen Frühe als erste durch eine Blumenpforte von einer bekränzten Nische zur andern, wo neben den Bildern ihrer Lieben kleine Geburtstagsgrüße sie erwarteten. Ihre Phantasie erweiterte und verschönte alles, daß sie durch eine geschmückte Unendlichkeit selig dahinschritt und zuletzt mit kindlicher Betrübniß den schönen Tag versinken sah. Sie
1245 badete bis in den Spätherbst hinein und hat sogar zweimal den Winter furchtlos in dem kleinen Strandhäuschen mit mir verbracht, wo kein Dienstmädchen mit uns zu schlafen sich getraute. In manchen Nächten brüllte das Meer und lief Sturm gegen den Strand, als wollte es das kleine Haus mit sich forttragen. Sie bangte nicht, sie war ja mit mir, was konnte sie da Übles treffen? Jeder Abschied von Forte dei Marmi erschütterte sie tief, denn jeden hielt sie für den letzten. In Schubladen versteckte sie gereimte Liebesgrüße, die ich da finden sollte, wenn ich allein zurückkehren
1250 würde.

Ruckweise brach das starke sterbliche Gefäß. Es kamen die Krisen, wo ich monatelang, von einem treu ergebenen italienischen Arzt und Freunde unterstützt, Tag und Nacht mit dem Tode um sie ringen mußte.

Im Frühsommer 1910 brachte ich sie zum Besuch ihres einzigen überlebenden Sohnes Erwin, nach dem sie sich immer sehnte, wieder nach München. Diesmal war das Scheiden von Florenz kein kindlicher Schmerz wie in den
1255 Jahren ihrer Kraft, es ging auf Nimmerwiedersehen. Sie schrieb in ihr Heft:

Fort, ach fort
Zum fernen Ort!
Wie wird mir weh,
1260 Wenn ich nun geh
Aus der geliebten Blumenstadt,
Der Stadt voll Sonne,
Die meine Wonne,
Die dennoch nicht gewährt mir hat
1265 Den Wunsch in ihr zu ruhn,
Den letzten Schlaf zu tun,
Um dann dort oben⁴,
Des Leibs enthoben,
Im letzten Hafen
1270 Bei meinem Sohn zu schlafen.

In München nahm sie am Leben ihrer Lieben noch einmal mit alter Frische und Wärme teil. Doch sie litt vom Klima, bald zog sie's wieder nach Italien: Florenz, das Meer wiedersehen, dann verhauchen! Äußere Umstände verhinderten die Reise. Im Frühjahr hoffte ich ihren Wunsch erfüllen zu können und traf alle Vorbereitungen, aber es zeigte sich, daß die körperlichen Kräfte der Wunschkraft nicht mehr folgen konnten. Solange ich sie kannte, hatte sie Auge in Auge mit dem Tod gestanden, ihn immer umtastend, wohl auch mit ihm spielend, ihn niemals fürchtend. Kein Name erscheint in ihren Gedichten häufiger als der seinige. Jetzt vertrat er ihr leibhaftig den Weg. Die Auflösung hatte begonnen, obgleich noch immer durch das Auflodern des inneren Feuers verdeckt. Zuzeiten hoffte ich wieder. Sie selber hatte schon in der Sylvesternacht 1910 in ihr Heft geschrieben:

1280

Leise kommt der Tod an mich heran,
Öfters macht er Halt auf seiner Bahn
Um sich still von mir besehn zu lassen.
Bleicher Freund, du bist mir ja bekannt,
Schon seit lang verknüpft sich uns ein Band,
Ruhig kannst du bei der Hand mich fassen.
Dein ist alles, was erfüllt vom Leben,
Alles muß sich endlich dir ergeben.
Selbst im All die hohen Lichtgestalten
Werden deinen Scheidekuß erhalten.
Bist du selbst ein tückischer Zerstörer
Oder bist du neuen Lebens Mehrer?
Wer von uns kann's zu entziffern wissen?
Du erscheinst umhüllt von Finsternissen.

1295

So hat sie bis zum Ende weitergedichtet. Wenn einmal der Guß matter war, das nächstemal strömte es umso kraftvoller. Und die Handschrift behielt Festigkeit und Schwung der Jugend.

Unterdessen hatte ich meine Wohnung in der Ainmillerstraße gemietet, um sie wieder ganz bei mir zu haben, und hier sollte sie ihr Leben ausatmen. Die geistige Luft wurde womöglich noch höher und heller um sie. Es war mir, als hätte ich ein unirdisches Wesen zur Mutter gehabt, das sich jetzt anschickte, mich zu verlassen. »Wer bist du? Aus welcher Welt bist du zu uns gekommen? Sag es mir endlich«, fragte ich sie oft in ihren letzten Lebenswochen, denn wir sprachen nur noch scherzend in Märchen und Gleichnissen miteinander, weil alle ernsten und großen Dinge längst gesprochen waren, aber hinter der Frage barg sich ein tiefer Sinn, denn von der Erde war sie ja nie gewesen. »Bist du eine Meerminne? Eine Schwanfrau? Oder vielleicht ein kleiner Kobold?« Sie lachte dann ganz koboldartig, als wollte sie durchaus nicht sagen, was sie wußte. Dabei hatte sie ein Hinaufziehen der Augenbrauen und ein Lächeln um den Mund, so fein, so spitzbübisch, so strahlend, die hundert Fältchen des Greisenalters waren bei ihr in eine einzige Längsfalte zusammengezogen, die wie eine Lachfalte aussah, ihre noch weiche Haut war rosig durchblutet. Das merkwürdigste waren ihre Augen, in die der Diamantenglanz ihrer jungen Jahre zurückgekehrt war, sie warfen in jenen Tagen ordentliche Strahlen. Wohl noch nie ist der Tod so unter Blumen versteckt worden, die doch weder die Scheidende noch die Zurückbleibende täuschten. »Ich werde jetzt immer kleiner werden«, scherzte sie über den Schwund ihrer Leiblichkeit, »bis du am Ende gar nichts mehr im Bett findest.« »So will ich dich in eine Flasche füllen, wie die Sibylle von Cumä«, antwortete ich ebenso, »und dich immer bei mir tragen, damit ich doch deine Stimme noch höre.« – Daß diese Stimme mir nie verhallen sollte, dafür hatte sie schon selbst gesorgt.

Mit Sorgfalt ordnete sie noch ihre kleinen Habseligkeiten. Das war nicht schwer: ihr kleiner Koffer, der noch im Zimmer steht, umschließt ihren ganzen irdischen Besitz. Dann las sie ein letztesmal von Anfang bis zu Ende »Schillers Heimatjahre«, von den Werken meines Vaters ihr das liebste, weil es sie und ihn zuerst zusammengeführt hatte. Mit gleicher Begier versenkte sie sich in meine Hermann-Kurz-Biographie, wo sie ihre eigene Jugendgestalt wiederfand. Der Rest gehörte den griechischen Tragikern. Einmal in der Nacht fuhr sie mit einem Wehschrei aus dem Schlaf: »Nein! Das ist zu viel! Das hätte er nicht dürfen!« – »Wer?« fragte ich, über sie gebeugt. »Orestes«, war die Antwort. »Es war ja doch seine Mutter! Und da sagt Elektra: Triff noch einmal! Nein, das ist zu viel!« Sie war im Traume mitten unter den Atriden. Ein andermal aber sagte sie des Nachts erwachend mit innigem Ton: »Ach, ich hab die Tierlein so lieb.« »Welche Tierlein meinst du?« fragte ich. »Alle, alle.«

Sie wurde als herzkrank behandelt und täglich mit dem abscheulichen Strophantus gequält. Trauriger Irrtum der Wissenschaft! Ihr Herz war so stark, daß es nach sieben Jahren des Leidens nicht von selber brechen konnte! Immer wieder sehnte sie sich nach dem Lande zurück, wo drei ihrer Söhne schliefen. Als ihr Geist sich zu umflören begann, ließ ich sie des Morgens in einem ganz von Grün umstellten Bette erwachen, wobei die Wärterin, die zuletzt bei der Pflege half, sie mit ein paar schnell beigebrachten italienischen Worten begrüßen mußte. So glaubte sie im Nachtzug

nach Florenz gereist zu sein; die fromme Täuschung war ihre letzte Freude.

1330 Am 26. Juni 1911 tat dieses starke Herz seinen letzten Schlag. Schon im nachfolgenden Herbst begann ich zu ahnen, daß es zu ihrem Heile war, – als in Italien, das bis dahin die Hochburg des Friedens und der Völkereintracht gewesen, das Kriegsfieber ausbrach zusamt dem Deutschenhaß und in Afrika die ersten Schüsse fielen. Ganz verstand ich die Fügung aber erst nach drei Jahren, und ich schöpfte den tröstlichen Glauben, daß dem Menschenherzen nicht mehr auferlegt wird, als es zu tragen vermag. Ein Glück für sie, daß sie den Weltkrieg nicht mehr erlebte. Italien auf der Seite unserer Feinde! Ein Enkel im deutschen, einer im italienischen Heere kämpfend!

1335 »Eine Entelechie und darum unzerstörbar«, schrieb mir nach ihrem Tode Otto Crusius, meinem eigenen Gedanken belegend. Auch in ihr selbst, der ewig Fragenden, hatte sich mehr und mehr die Goethesche Überzeugung durchgerungen, daß, wer bis zu Ende geistig weiterstrebe, sich ein Recht auf Fortdauer erworben habe. Noch ein anderes Goethewort war mir in der furchtbaren letzten Nacht, wo Geist und Stoff gewaltsam auseinander wollten und noch immer nicht konnten, zum Ereignis geworden:

1340

Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
1345 Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden.
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

1350 Hier hatte ich es vor Augen. Sie saß knieend, halbnackt im Bett mit dem Kopf nach oben strebend, daß vom Aug nur das Weiße sichtbar war, und strich mit den Händen unablässig an den bloßen Seiten herunter, als müsse sie ein unerträglich gewordenes Kleidungsstück vom Leibe ziehen. Erst als sie im Sarge lag, trat die unbegreifliche Schönheit ihres inneren Wesens in einem Lächeln von kindlich überirdischer Holdseligkeit wieder hervor, das wie ein Siegel auf dem zu Ende gelebten edelsten Leben lag. Aus dem Raum, in den sie entschwunden war, tönte nun ihr Geistergruß
1355 zurück:

Ich bin bei dir, wenn ich auch längst vermodert,
Die Liebe, die so heiß in mir gelodert,
Sie konnte mit dem Tode nicht vergehn.
1360 Nicht suche mich in fernen Himmelsräumen,
Ich komme nachts zu dir in deinen Träumen,
Als Hauch der Liebe werd ich dich umwehn.

Ich bin in dir, du kannst mich immer halten,
1365 Ich folge keinen höheren Gewalten,
In dir nur such ich die Unsterblichkeit.
Geliebtes Kind, verbanne deine Klagen,
Denn das, was sie von mir hinausgetragen,
Das war ja längst schon ein verbrauchtes Kleid.

1370

*

Der Feier im Ulmer Krematorium hatte die Weihe gefehlt. Als ich nach Forte dei Marmi zurückkam, stellte ich ihr daher mit Freundeshilfe eine hellenische Totenfeier an, wie sie ihrem Herzen wohlgetan hätte. All die kleinen Dinge des täglichen Gebrauchs, Reste der Zeitlichkeit, die falsche Pietät für Motten- und Würmerfraß aufbewahrt, wurden im Garten am Strande zusammengetragen, wohlriechendes Pinien- und Zypressenholz aufgeschichtet und mit Strömen
1375 von Luccheseröl und edlen Harzen begossen. Prasselnde Lorbeerzweige nährten das hochlodernde Feuer, und da alle ihr gehörigen Gegenstände etwas von ihren Mienen an sich hatten, konnte es scheinen, als ob es ihr Irdisches selber sei, was in der Glut verglomm und in der Rauchsäule weit auf das Meer hinauszog. Dann wurde der Brand mit goldhellem Wein gelöscht. Es war zufällig die Nacht von Allerseelen, und gleichzeitig flammten nach Landesbrauch die Friedhöfe an den dunklen Bergen. Wenn je der freigewordene Geist noch einmal den alten geliebten Schauplatz
1380 besuchte, muß es an jenem Abend gewesen sein.

Viele Jahre sind seit ihrem Tod vergangen. Aber auch heute wieder muß ich beim Durchblättern ihrer Papiere wie damals fragen: Wer war sie? Vielleicht ein seliger Geist, der gekommen war, um irgendeine kleine liebenswürdige Rebellion hier abzubüßen und im Hinschweben einen Lichtstreif zu hinterlassen? Denn von dieser Erde war sie nicht.

1385

* * *

Marie Kurz hat sich auch mehrfach in der Prosaerzählung versucht. Da sie aber die Wege dieser Welt so wenig kannte, war es ihr nicht gegeben, sich in verwickeltere Naturen und in verschlungene Seelenvorgänge zu versetzen, und die plastische Gabe des Gestaltenschaffens fehlte ihr. Nur Kindermärchen sind ihr rein gelungen, denn nur in das Innenleben der Kleinen konnte sie sich wahrhaft einfühlen. Im Jahre 1867 überwand sie ihre Scheu vor dem kritischen Auge meines Vaters und ließ bei Carl Schober in Stuttgart einen kleinen Märchenband erscheinen, nicht um sich gedruckt zu sehen – solcher Ehrgeiz lag ihr ferne –, sondern um durch den Erlös zum Haushalt beizusteuern. Da die Prosa eine größere Erdnähe bedingt als die gebundene Rede, ist ihr der Ton nicht bei allen gleichmäßig geglückt: gelegentlich spielen abstrakte Gedankengänge, aus wissenschaftlichen oder politischen Strömungen geflossen, störend herein. Zwei von den schlichtesten und kleinsten Stücken, anspruchslos, wie ihre mündlich hinerzählten, wähle ich als Proben aus, die ihre echte Kindlichkeit, ihren Natursinn und ihre Tierliebe ganz ungetrübt widerspiegeln. Den Prosastücken überlegen sind die in Versen, die sie dazwischen gestreut hat, sie sprudeln von Laune und von Frische des sprachlichen Ausdrucks. Es wäre schade, nicht wenigstens »Die Nachtigall«, die sie Andersen nacherzählt hat, der Vergessenheit zu entreißen. Das Versmaß ist für den Stoff mit so glücklichem Instinkt getroffen, der häufig angewandte Parallelismus, den ja die chinesische Poesie liebt, ist ihr gewiß ganz von selber in die Feder geschlüpft. Der Leser fühlt es diesen Versen, die mit dem Glanz und Frohsinn hüpfender Wasser einherraschen, ordentlich an, wie die Dichterin, den Banden der Prosa entronnen, mit Jubel in ihr Element zurückgesprungen ist.

1405

Die lebende Puppe

Weihnachten, das holde Kinderfest, auf das sich die Kleinen so lange im voraus freuen und von nichts mehr träumen als von den vielen güldenen Nüssen, den rotbackigen Äpfeln und den schimmernden Lichtlein, war vor der Türe. Hunderte von größeren und kleineren Tannenbäumen wurden auf Holzschlitten von den benachbarten waldigen Höhen auf den Jahrmarkt der Stadt gebracht und zum Verkauf ausgestellt. Auch die Landleute strömten von den naheliegenden Dörfern herbei, um ein solches Tannenbäumchen aus der Stadt zu holen und mit den aufgesparten Äpfeln und den großen Weihnachtsbrezeln stattlich herauszuputzen. Nur eine Witwe, Frau Martha, die in dem letzten Häuschen eines Dorfes wohnte, war so arm, daß sie ihrem einzigen Töchterlein nicht einmal ein solches Christbäumchen kaufen konnte. Sie grämte sich recht bitter darüber, denn sie hatte ihr Kind so lieb wie die reichen Eltern die ihrigen, und tat alles, was in ihren Kräften stand, der kleinen Elsbeth, die schön wie der Tag war, eine Freude zu machen. Sie besann sich hin und her, wer ihr wohl ein paar Kreuzer leihen würde, bis ein neuer Schneller gesponnen sei; da fiel ihr ein, daß sie ja selbst ein Bäumchen im nahen Wald abhauen könne. Sie nahm daher ihr Beil und Regentuch und rief ihre Kleine herbei. »Elsbeth«, sagte sie, »sei recht brav und bleibe mir fein in der warmen Stube, bis ich wiederkomme, dann soll dir auch heut abend noch das Christkindlein sein goldenes Wägelein ausleeren.«

Hierauf ging sie fort in den Wald und hieb ein recht niedliches Tannenbäumchen aus. Als sie es aufheben wollte, sah sie im tiefen Schnee eine Puppe liegen. Mit einem Ausrufe der Freude hob sie den kostbaren Fund auf und packte ihn samt der kleinen Tanne in ihre Schürze. Sie lief ihrer Hütte zu. Unterwegs betrachtete sie staunend die Puppe. »Ei, was sie schöne Flachshaare hat, und wenn sie nicht so kalt und leblos wäre, würde man glauben, sie sei aus Fleisch und Blut wie unsereins. Sie wird wohl von Wachs sein, die mag ihr Geld gekostet haben.« Ganz glücklich kommt sie zuhause an, heißt das Kind einstweilen zu den Nachbarsleuten gehen und schickt sich an, das Bäumchen zu verzieren. Da gab's freilich keine Springerle und Lebkuchen, wie für die Kinder der Reichen, aber sehr schöne Äpfel holte sie hervor, faßte eine Handvoll Zwetschgen an lange Fäden und band sie an dem Baume fest. Dann zündete sie etliche spärliche Talglichtlein an und legte die Puppe gar sanft und vorsichtig in das Moosgärtchen, das sie um den Baum herum bereitet hatte.

Das Entzücken des Kindes war groß, als es die Bescherung betrachtete, auch wollte es sich gar nicht von der Herrlichkeit trennen und mußte fast mit Gewalt in sein Bett gebracht werden. Die Mutter schlief schon fest, als sich das kleine Mädchen aus dem Kissen stahl und beim Mondlicht an ihr Bäumchen schlich. Aber o Wunder! Was mußte sie da erblicken. Das Püppchen hatte sich aufgerichtet und war gerade beschäftigt, das kleinste Äpfelchen vom Baume herabzulangen. Das Kind wollte schnell davonspringen aus Angst und Schrecken, aber die Puppe winkte ihm

1435 freundlich her: »Du darfst dich nicht fürchten, Menschenkindlein«, sprach sie mit einem ganz feinen Stimmlein, »ich habe die Menschen lieb und tu ihnen keinen Schabernack an, wollte mir gerade da nur ein Äpfelchen holen, weil ich hungrig bin, und wenn ich das gegessen habe, will ich dir sagen, wer ich bin und woher ich komme.«

Die Kleine hatte sich bald von ihrem Schrecken erholt und stand der vermeintlichen Puppe getreulich im Äpfelessen bei. Endlich sagte das kleine Wesen: »Ich weiß nicht, ob dir deine Mutter schon von uns erzählt hat. Die Leute nennen
1440 uns Wichtelmännchen, auch Erdmännlein und Erdweiblein. Vor langer, langer Zeit waren wir die Herren der Erde, als es noch nicht so viele Menschen gab und diese noch gut und friedfertig waren. Wir waren weiser und geschickter als sie, lehrten sie das Feld bebauen und das Gold und die Edelsteine in den tiefen Schächten der Berge suchen. Bald aber wurden die Menschen zahlreicher und da wurden sie auch schlimmer, Geldgier, Neid und Krieg wüteten unter ihnen, unsere milden Lehren wurden verlacht, da verbannten wir uns selbst von der Erde und zogen uns in das Innere der
1445 Berge zurück, das wir nun dem bösen Menschengeschlechte sorgfältig verschlossen halten. Nur wenigen ist es vergönnt, hie und da einen Fund in unserem Reiche zu tun. Immer aber lieben wir noch die undankbaren Menschen, und die alten Leute deines Dorfes können dir gewiß davon erzählen, wie manchmal dem einen oder andern über Nacht die Wiese gemäht wurde, wie beim Kornschneiden oft ein ganzer Acker unversehens geschnitten war, und das hat niemand anders getan als wir Erdleuten. Im Winter aber halten wir uns sorgfältig unter der Erde und in den Bergen
1450 versteckt, weil es da zu kalt für unsereins auf eurer schneeigen Erde ist, denn als unser Volk noch auf der Erde lebte, war der Unterschied der Jahreszeiten noch nicht so groß und eine milde warme Luft fast über alle Gegenden verbreitet. Mich trieb die Neugier aus unsern unterirdischen Wohnungen hervor, ich dachte es mir so schön, mit den Kindern der Menschen Schneeballen zu machen und Schlitten zu fahren, und da habe ich gegen die Warnung meiner Eltern die Erdoberfläche betreten. Kaum aber hat euer Schneewind mich angeweht, so bin ich halberstarrt in den
1455 Schnee gesunken und wäre wohl bald gestorben, wenn nicht deine Mutter mich aufgehoben und mich ins warme Zimmer hieher gebracht hätte. Jetzt aber muß ich zu meinen Eltern zurück, die mich weinend suchen werden; du komm mit mir, ich will dir die Pracht und die Herrlichkeit des Erdinnern zeigen, auch bin ich dir für den Apfel, den ich dir genommen, noch besondern Dank schuldig, denn niemand soll sagen können, daß je eins aus unserem Volke sich undankbar bewiesen hat, komm also und mach mir die Türe auf.«

1460 Das Mädchen ließ sich das nicht zweimal sagen, drückte einen leisen Kuß auf den Mund der Mutter und machte sich mit dem Erdfräulein auf den Weg. Das Erdgeistchen führte es in eine tiefe Waldschlucht und an einer Felsenspalte klopfte es an, diese dehnte sich aus und ließ die beiden in einen tiefen Schacht hinuntersteigen. Hier waren ganze Städte aus Edelsteinen erbaut und die niedlichen Erdmännlein stiegen in ihrer Bergmannstracht, eine Laterne in der Hand, in der als Leuchte ein Glühwürmlein war, in den Felsenritzen umher.

1465 Elsbeth wagte kaum zu atmen und hielt alles für einen schönen Traum. Sie mußte sich oft in die Lippen beißen, um zu sehen, ob sie wirklich wache. Als sie sich satt gesehen, schüttete ihre kleine Begleiterin ihr einen Korb voll Kohlen in die Schürze und empfahl ihr, sie wohl zu verwahren, führte sie wieder an den Ausgang des unterirdischen Reichs und ließ sie dort stehen. Halb betäubt rannte das Kind nach Hause, denn es war inzwischen auf der Erde Tag geworden. Frau Martha war eben aufgestanden und hatte zu ihrem Entsetzen das Bett ihres Kindes leer gefunden. Händeringend
1470 und schluchzend stand sie vor demselben, als die Türe aufging und Elsbeth mit aufgehobener Schürze hereinsprang. Sie warf die Kohlen auf den Boden; hei, wie funkelte, glitzerte und glänzte es da mit Rubinen, Smaragden und Diamanten; dazwischen lagen kleine Goldklümpchen im bunten Durcheinander.

Mit kurzen Worten erzählte das Kind das Vorgefallene und Frau Martha nahm dankbar den Schatz der wohlthätigen Erdmännlein hin und hat ihr Lebtag daran genug gehabt, auch gerne geholfen, wo sie gekonnt. Nachmals ist ein
1475 schöner junger Mann gekommen und hat das kleine Mädchen, das nun ein reiches Fräulein geworden war, heimgeführt, und als sie ein Kindlein bekamen, haben sie die Wichtelmännchen zu Gevattern gebeten.

Die Schmetterlinge

An einem heißen Sommernachmittage gingen einige Knaben mit Schmetterlingsnetzen bewaffnet und die grünen
1480 Kapseln auf dem Rücken leichten Schritts auf der staubigen Landstraße dahin. Sie achteten der versengenden Strahlen der Julisonne nicht und glaubten ihre »Hitzvakanz« nicht besser anwenden zu können, als daß sie Jagd auf die niedlichen Schmetterlinge, jene holden fliegenden Blumen des Sommers, machten, deren alljährlich Tausende der Mordlust der rohen Knabenwelt zur Beute fallen. An ihren Kappen steckten die Stecknadeln, jene mörderischen Spieße, an denen die armen unglücklichen Geschöpfe oft noch stundenlang zappeln müssen, bis sie endlich ihr junges
1485 Leben ausgehaucht; denn nicht jeder der kleinen Unholde übt wenigstens soviel Menschlichkeit, ihnen die zarten Köpfchen einzudrücken oder sie mit einer todbringenden Flüssigkeit zu bestreichen. Bald hatte die kleine Schar die Landstraße verlassen und einen blumigen Wiesengrund betreten, der sich weit ausdehnte und zuletzt von der waldbewachsenen Gebirgskette umschlossen wurde. Die leichten Jacken wurden abgeworfen und die Jagd hatte begonnen.

1490 »Ei seht dort den großen Perlenmuttervogel, der muß mein sein«, rief der eine, »und dort der Zitronenfalter«, der andere und schwang sein mörderisches Netz, in dem auch alsogleich der arme gelbe Falter zappelte. Auch das Tagpfauenauge und der Admiral steckten bereits gespießt an den Kappen der Knaben. Die kleinen Jäger waren unermüdlich, bald waren die Kapseln gefüllt mit den bunten zierlichen Leichen, und doch sprangen sie weiter die Wiese entlang bis an den Saum des Waldes. Dort flog ein prächtiger Trauermantel und ein Apollo hinter einem Weidengebüsch auf, der Trauermantel flatterte der Wiese zu, der Apollo aber flog in den Wald. Während die ganze Schar dem ersteren nachjagte, verfolgte Berthold den andern Schmetterling. Bald flatterte er hoch über den Wipfeln der Bäume, bald unten am moosigen Waldrand und setzte sich, wenn er seinem Verfolger gar zu weit vorausgekommen war, auf einen Busch nieder. Berthold hatte schon längst seine Torheit bereut, daß er so tief in den Wald gedrungen war, da es aber schon einmal geschehen, so mochte er auch nicht ohne seine Beute zurückkehren, er würde ja das Gespötte seiner Kameraden geworden sein. Der Apollo wollte sich aber durchaus nicht fangen lassen, bald setzte er sich auf seine Schulter, bald auf seinen Kopf, aber sobald der Knabe nach ihm greifen wollte, war er auch schon wieder auf und davon, weit vorausgeflogen.

Plötzlich verschwand er hinter einem hervorstehenden Felsen. Berthold trat schnell hinzu, doch siehe, da tat sich die Felswand auf, und ein wunderschöner Garten zeigte sich seinen Blicken. Er trat ein und sogleich schloß sich das Felsentor wieder hinter ihm, dort prangten die schönsten Rosen von der verschiedensten Art und Größe, von dem kleinen winzigen Maienröslein an bis zur prächtigen Zentifolie, die fast die Größe eines kleinen Busches erreichte, Springbrunnen plätscherten im Marmorbecken, und Gold- und Silberfische blitzerten und leuchteten im Sonnenschein, an den Bäumen aber hingen so lieblich duftende, einladende Früchte, daß es dem guten Berthold im Munde zu wässern begann, er wollte soeben auch seinem Gelüste nachkommen und sich eine solche Frucht abbrechen, als er unter einem Baume eine Schar reizender Feemädchen, die den Feenreigen tanzten, erblickte. Sie waren alle in dünne kurze weiße Kleidchen gehüllt und auf dem Rücken trugen sie ein Paar bunter Schmetterlingsflügel. Berthold stand wie versteinert, seine Eblust war vergangen, er wagte keinen Schritt weiter zu tun, da schwebte eines dieser holden Kinder auf ihn zu und zog ihn nach sich. Wie erstaunte er, als er in ihren gelblichen Flügeln mit den roten Tupfen seinen Apollo wieder erkannte.

1515 »Komm mit«, sprach die Kleine, »zu unsrer Königin«, und als er nicht gutwillig gehen wollte, umschwebte ihn eine ganze Schar reizender Feenkinder und drängte ihn vorwärts. Auf diese Weise wurde er in einen prächtigen Palast geführt; dort saß die Königin Papillione auf einem Throne, der aus einer großen Purpurrose bestand, die einen köstlichen Duft verbreitete. Der Thronsaal füllte sich bald mit dem ganzen Hofstaat, und kleine häßliche Gnomen, mit langen Spießen bewaffnet, hielten an der Türe Wache.

1520 Die Königin gab ein Zeichen, den Gefangenen vorzuführen, und zwei der schönsten Mädchen erfüllten sogleich den Befehl.

»Welcher Schuld klagt ihr das Menschenkind hier an?« frug die Königin die Versammlung.

»Er gehört zu der kleinen Mörder- und Räuberbande, die den Unsern Tod und Verderben geschworen«, rief eine aus der Menge, »und so werde ihm denn dasselbe Los wie allen jenen, die in unsere Hände fielen: er werde in einen häßlichen Gnomen verwandelt, und erst nach langem Wohlverhalten soll es ihm vergönnt sein, sich wieder zum Menschen zu entpuppen.«

Schon erhob sich die Königin und wollte ihn mit ihrem Szepter berühren, da ließen sich mehrere Stimmen hören:

»Gnade, Gnade für den schönen Knaben, es wäre schade um seine schönen goldenen Locken.«

1530 »Ja und mir hat er das Leben geschenkt, als ich unter der Gestalt eines Schmetterlings mich zu weit ins Menschenreich gewagt«, rief eine andere. »Er hatte mich schon gefangen und fast hätte ich den Todesschmerz des Tieres leiden müssen, um erst wieder in unserem Reich als Fee zu erwachen, da wurde er mitleidig und ließ mich los, und das will ich ihm nimmermehr vergessen.«

Und auch die kleine Fee mit den Apolloflügeln, die reizende Phöbe, trat hervor: »Ich habe ihn in unser Reich gelockt, mir gebührt die erste Stimme, er behalte seine schöne Gestalt; er soll unser Gesellschafter werden und uns die Langeweile vertreiben, wir wollen ihm dafür den Feenreigen tanzen und ihn mit der Sprache der Blumen vertraut machen.«

»Ja, ja, Schwester Phöbe hat recht«, riefen frohlockend die übrigen.

»Nun so stimmt denn ab«, sagte die Königin, die einen sehr konstitutionellen Staat zu regieren hatte und nur die vollstreckende Gewalt war.

1540 Da wurde der schöne Knabe einstimmig zum Gesellschafter im Feengarten ernannt und im Triumph von den kleinen Feen hinausgeführt. Sie wanden ihm die schönsten Blumenkränze, brachen ihm die schönsten Früchte und überhäuften ihn so sehr mit ihren Liebkosungen, daß der arme Berthold sich nur zu wehren hatte gegen die allzugroße Feengunst. Jede wollte ihn für sich allein haben; bald sollte er die eine auf dem kleinen See in dem zierlichen Nachen

herumführen, bald wollte ihn die andere beiseite nehmen, um ihm ihre Zauberkünste zu zeigen, was aber die kleine
1545 Phöbe durchaus nicht zugab, indem sie behauptete, der Knabe gehöre ihr ganz allein.

Die kleinen Feen, die bisher in ewig ungestörtem Frieden, in der süßesten Eintracht miteinander gelebt hatten, fühlten auf einmal alle menschlichen Leidenschaften, Neid, Eifersucht, Eitelkeit, Zwietracht. Die weise Königin ward dessen mit Schrecken inne.

Wenn sie nicht gerade in Amtsgeschäften war, hatte sie, unähnlich den übrigen Königinnen in den Feenmärchen und
1550 auf den Bildern der alten Könige und Kaiser, die mit der Krone sich zu Bette zu legen pflegten, die Zeichen ihrer königlichen Würde abgelegt. So lustwandelte sie auch jetzt leicht geschürzt wie die übrigen durch die duftenden Rosenalleen daher. Als sie in die Nähe des Knaben kam, gab sie ihm ein Zeichen, ihr zu folgen; nur mit Mühe konnte sich Berthold aus den Armen seiner Begleiterin losmachen und der Königin nachfolgen. Sie führte ihn in eine Myrtenlaube und ließ ihn neben sich auf einem weichen Lager von Rosenblättern Platz nehmen.

1555 »Höre, mein guter Knabe«, sagte sie zu ihm, »ich habe eine Bitte an dich. Seit du unser Reich betreten, ist es mit dem Frieden unter meinen lieben Schwestern vorbei, es soll dir das durchaus nicht zum Vorwurf gereichen, aber du wirst einsehen, daß ich, um es unserem Völkchen recht zu machen, dich verteilen oder vervielfältigen müßte, und so weit reicht meine Feenmacht nicht, folglich muß ich wünschen, daß du wieder dahin zurückkehrst, von wannen du gekommen. Das geht nun aber nicht so leicht, ich habe zwar hier einen Ring, der dir zu jeder Zeit die Felsenpforte
1560 öffnet, aber du bist von hundert Augen bewacht, und was die eine nicht sieht, das sieht die andere. Es gibt nur *ein* Mittel und das wäre, sie alle in Schlaf zu bringen. Nun hat aber unsere Feennatur den Schlaf nicht nötig, und es braucht daher eines sehr starken Mittels. Besinne dich auf alle deine Wissenschaften, und statt sie mit losen Knabenstreichen zu unterhalten, teile ihnen etwas von jenen Dingen mit, womit ihr so viele Stunden in eurer Schule zubringt. Ich glaube nicht, daß unsere leichte Feennatur diesem Reizmittel widerstehen könnte, wir müßten sicherlich
1565 alle samt und sonders dem Schlaf in die Arme fallen, und du könntest dann unangefochten zu den Deinen zurückkehren.« Dem Knaben schien dieser Vorschlag nicht ganz zu gefallen.

»Schöne Königin«, sagte er, »was Ihr da von mir verlangt, würde mir vielleicht nicht so schwer fallen, aber mir behagt es in Eurem Reich. Die Feenliebe ist zwar hie und da etwas ungestüm, aber die kleine Phöbe ist doch ein gar herziges Mädchen, und ich gestehe Euch, daß ich sie liebgewonnen habe.«

1570 »Gerade deswegen«, sagte die Königin, »mußt du machen, daß du fortkommst, denn sie würden dich deinem Schätzchen nicht gönnen. Ich verspreche dir, deine kleine Freundin dir recht oft zuzusenden, auch den Ring, der ein wertvoller Talisman ist, sollst du behalten, er wird dir noch von großem Nutzen sein. Aber jetzt mußt du mir in die Hand versprechen, daß du den Unsern nie mehr ein Leid tun, auch die übrigen Tierlein schonen willst; du hast gesehen, daß unter jeder Hülle ein göttlicher Funken verborgen ist.« – Der Knabe versprach, was verlangt wurde,
1575 steckte den Ring an den Finger und mischte sich wieder unter die herumschwärmenden Feenmädchen.

Nachdem er nun alle möglichen Spiele mit ihnen gespielt, sagte er ihnen, er wolle ihnen jetzt auch zeigen, wie es in der Schule zugehe., Die kleinen Mädchen waren sehr begierig darauf, besonders als Berthold den Gnomen befahl, schleunigst einen kleinen Katheder aus Baumrinde zusammenzufügen. Als dieser unter großem Jubel und Lachen endlich fertig war, ließ er ihn auf den grünen Rasen stellen und setzte die Feen alle im Halbkreis um sich her. Hierauf betrat er gravitatisch seinen Ehrenposten. Er ermahnte sie, ja recht aufmerksam zu sein, sonst sei es ihnen nicht
1580 möglich, den Geist der Sprache, die er sie lehren wolle, zu verstehen. Und nun begann er mit mensa sie in die Geheimnisse der lateinischen Grammatik einzuführen. Aber kaum hatte er die erste Deklination zu Ende gebracht, so lagen sie alle schlafend im Gras, hielten sogar die dicken Köpfe der Gnomen für schwellende Polster und hatten sich auf ihnen ausgebreitet. Da trat Berthold leise aus dem Stuhle, drückte der kleinen Phöbe einen herzhaften Kuß auf und
1585 eilte an das Felsentor. Es fiel ihm aber unterwegs ein, daß seine menschlichen Kameraden doch eigentlich genug gebüßt hätten, er kehrte daher um und versuchte die Kraft seines Ringes an ihnen. Sogleich fiel die häßliche Puppengestalt ab, und von einer Schar entzauberter Knaben umgeben, verließ er den Feengarten. Draußen zerstreuten sich die Knaben nach allen vier Winden, aber Berthold wandelte schnellen Schritts weiter. Träumerisch kehrte er zu den Seinigen zurück, und als er nach einigen Tagen seinen Schulkameraden die Abenteuer, die er erlebt hatte,
1590 mitteilte, lachten sie ihn aus und behaupteten, er wolle ihnen einen Bären aufbinden. Er ließ sie lachen, mußte er doch am besten wissen, was er mit eigenen Augen gesehen, und daß der schöne Schmetterling, der ihn so oft an schönen Sommertagen umschwärmte, kein gewöhnlicher Schmetterling war, sondern die Seele seiner kleinen Phöbe, die sich unter dieser Hülle verbarg. Als er groß war, ging er in die weite Welt, durchreiste viele Länder und Meere und kam mit einer so holdseligen Braut nach Hause, daß alle seine Jugendfreunde hoch und teuer schwuren, er müsse sie aus
1595 dem Feenreich geholt haben.

Die Nachtigall

Kennt ihr wohl das große Reich der Mitte,

1600 Von der hohen Mauer rings umgeben,
Wo die kleinsten aller Füße wachsen,
Und die längsten aller Nägel wuchern?
Wo bezopfte Mandarinenköpfe
Ehrfurchtsvoll dem Sohn des Himmels nicken
Und im Staub die heiligen Füße küssen?

1605 Waren in dem großen Wunderlande
Wunder aller Arten aufgehäufet,
Peking war das Wunder aller Wunder,
Und das Schloß des Kaisers war das schönste
Aller Wunder auf der ganzen Erde.

1610 Also sagten's selber die Gelehrten,
Und Gelehrte müssen alles wissen.
War ein großer Garten an dem Schlosse,
Reichte bis hinab zum gelben Meere,
Und in diesem großen Wundergarten

1615 War das Herrlichste ein kleiner Vogel,
Der sich auf den Mandelbäumen wiegte
Und mit herzbezauberndem Geflöte
Hain und Flur und Berg und Tal erfüllte.
Kannten ihn wohl alle, die da kamen

1620 Pekings Wunderdinge zu beschauen,
Und in allen fernen Nachbarländern
Rühmte man den kleinen Wundervogel.
Nur der Kaiser auf erhabenem Throne
Wußte nichts vom vielgerühmten Sänger,

1625 Wußte nichts vom Nachtigallenliede,
Bis er's jüngst in einem Buch gelesen.
Fragte da den ersten seiner Kämmerer,
Wo die Nachtigall zu finden wäre,
Ob er sie mit Augen je gesehen,

1630 Ob er sie mit Ohren je gehört.
»Großer Kaiser«, sprach darauf der Hofmann,
»Nur in einem überschnappten Hirne
Kann ein solcher Wundervogel nisten,
Der nur eine Ausgeburt der Dichter.«

1635 »Schuft und Esel, wagst du Kaiserworte
Mit Poetenunsinn zu verwechseln?
Wisse, daß der Kaiser der Tataren
Selber mir die Kunde davon sendet.
Bring mir dieses Wunder aller Wunder,

1640 Sonst zur Trommel werde mir dein Dickbauch
Und dein Kopf noch heut zur Vogelscheuche.«
Also ward in Gnaden er entlassen,
Rannte keuchend durch des Schlosses Gänge,
Fragt die Junker und die Hoflakaien,

1645 Rannte durch des Gartens duftige Beete,
Und die Andern alle rannten mit ihm.
Kam ein Mädchen da des Wegs gegangen,
Wollte Fische nach dem Schlosse tragen:
»Kennst du, Mädchen, nicht den Wundervogel?«

1650 »Ach, wie sollt ich jenen denn nicht kennen,
Der ein Trost uns war in schlimmen Nächten,
Als die Mutter krank im Bett gelegen
Und sein Lied die einzige Erquickung?
Folget mir, ich will Euch zu ihm führen.«

1655 Wackelnd folgten sie des Mädchens Spuren,
Spitzten lauschend ihre langen Ohren,
Plötzlich rief erfreut der erste Sänger:

»Hör ich nicht der Nachtigall Posaune?«
»Nein«, sprach da das kleine Fischermädchen,
»Einer Kuh Gebrüll ist es gewesen.«
»Schweigt«, schreit laut der Hofpfaff nun dazwischen,
»Denn vom nahen Teich, will mich bedünken,
Dringt zu uns der Nachtigall Geflöte.«
»Ach Hochwürdiger«, sprach das Fischermädchen,
»Das ist das Gequak der garstigen Frösche,
Die einander Serenaden bringen.«
Weiter gingen sie, da drangen Töne,
Zaubermächtige, aus dem nahen Busche,
Und das Mädchen rief mit holder Freude:
»Seht ihr dort den grauen kleinen Vogel,
Den Gesuchten habt ihr nun gefunden.«
Stauend ob der ärmlichen Gewandung,
Griffen sie den grauen kleinen Vogel,
Trugen triumphierend ihn zum Schlosse,
Wo der ganze Hofstaat seiner harrte.
In dem Halbkreis saßen da die Damen,
Hatten große Spieße in den Haaren,
Hatten kleine Schuhe an den Füßen,
In den Händen ungeheure Fächer.
Auf die schwerste aller goldnen Stangen
Mußte nun die Nachtigall sich setzen.
Doch von seinem hohen Porzellanthron
Gab der Kaiser gnädig ihr ein Zeichen,
Daß sie das Konzert beginnen möge.
Und sie sang, wie immer sie gesungen,
Klagend, schmelzend, triumphierend, jubelnd,
Und der ganze Hofstaat war's zufrieden,
Denn der Kaiser hatte seiner Finger
Einen stauend in die Höh gehoben.
Ward ein Käfig nun herbeigetragen,
Der mit Gold und Perlen reich verzieret,
Und hinein die Nachtigall geschlossen.
Mußte jeden Abend, jeden Morgen
Nun dem Kaiser ihre Lieder singen,
Durfte dafür aus goldnen Schüsseln essen
Und aus diamantnen Gläsern trinken.
Eines Tages kam ein kleines Kistchen
An des Kaisers Majestät gesendet.
Als er mit den eignen hohen Händen
Es geöffnet, welche Überraschung!
Aus Rubinen, Perlen und Smaragden
War ein Vogel künstlich angefertigt,
Und beim leisen Drucke einer Feder
Konnte er alle Nachtigallenlieder,
Konnte Galopp und Walzer trefflich spielen.
War ein großer Jubel da bei Hofe,
Und der eignen Würde fast vergessend,
Hoben sich die Mandarinenfüße
Um den Takt zur Melodie zu treten.
»Das ist erst der rechte Wundervogel«,
Ruft entzückt der Kaiser, »zwanzigmale
Weiß er mir ein Lied zu wiederholen.
Doch zusammen sollen sie mir singen
Ein Duett nach Art der Hofkonzerte.«
Doch wo ist die Nachtigall geblieben?
Niemand hatte mehr nach ihr gesehen,

Niemand merkte, daß ihr Käfig offen,
Und daß, während alles Ohr und Auge,
Sie durchs offene Fenster sich geschwungen.
1720 »Laßt ihn fliehn, den undankbaren Vogel,
Ist uns doch der bessere geblieben.«
Dieser blieb und sang so oft man wollte,
Aber ach, da kracht's, die Räder sprangen,
Und der Vogel hatte ausgesungen.

1725
Monde schwanden und die beiden Vögel
Waren der Vergessenheit verfallen,
Denn im Lande war ein großes Trauern:
Todkrank lag der Kaiser auf dem Lager,
1730 Und der Tod saß schon auf seiner Decke,
Grinst ihn an aus toten Augenhöhlen.
Aus des Vorhangs Falten aber schweben
Hin und her Gestalten mannigfaltig,
Schön und mild die einen, andre häßlich!
1735 Ach, es waren das des Kaisers Taten,
Die jetzt alle still vorüberzogen.
Angstschweiß stand dem Armen auf der Stirne
Und er rief: »Musik, Musik, ihr Diener!«
Ob man gleich die große Trommel rührte,
1740 Wollten die Gespenster doch nicht weichen.
Horch, da dringen durch das offne Fenster
Wieder jene zauberhaften Töne,
Denn vom duftigen nächsten Blütenbaume
Sang die Nachtigall mit heller Stimme.
1745 Und sie sang von allem Hohen, Süßen.
Doch sie sang auch von dem Totengarten,
Wo die weißen Rosen von den Tränen
Der Zurückgebliebenen betaut sind.
Sehnsucht überkam nach seinem Garten
1750 Plötzlich da den Tod, und Uhr und Sense
Rasch mit seinen Knochenhänden fassend
Huscht er durch die angelehnte Türe.
Doch der Kaiser hob sich von dem Lager,
Und Genesung strahlt von seinen Blicken.
1755 Süße Lenzluft strömte mit den Tönen
Langsam nun verhallend ihm entgegen.
Tränen, die sein Auge nie geweinet,
Träufeln nun auf seine Wangen nieder.
»Dank dir, Dank, du herrlichster der Sängers,
1760 Der mit seinem Lied den Tod bezwungen,
Der nicht nur das Leben mir gerettet,
Der auch die Erkenntnis mir gegeben
Alles dessen, was sich Hohes, Schönes,
Heiliges auf dieser Erde findet.
1765 Mögen alle Völker, alle Könige
Deinen freien Sängersweisen lauschen
Und begreifen, daß nur in der Freiheit
Diese seligen Himmelstöne wirken.«
War der Sängers auch davongeflogen,
1770 Sollten doch die Zaubermelodien
Lang in seinem Herzen nicht verhallen.

(18281 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kurzi/mutter/titlepage.html>

1Ihr 1860 geborener Jüngster, dem sie den Namen ihres Lieblingshelden gegeben hatte, mit Einwilligung des Vaters, der den Namen für einen langobardischen (von Ger Wurfspieß und bald = kühn) erklärte. – ²Anspielung auf das Gedicht meines Vaters »Mein Bett« – ³Anspielung auf eine Stelle in dem Gedicht »Widmung« von Hermann Kurz. – ⁴In Trespiano, Edgars Ruheplatz